

FAMA

BUEN GOBIERNO LA PRECIÓ DE TODA

maro ynga ynfante Rey lo lleua preso con su co
rona el capi tan martin garcia de yo la -



Conquista



Zwei Theologinnen, Julia Esquivel aus Guatemala und Elsa Tamez aus Mexiko, berichten, was diese «Entdeckung» für die Frauen bedeutete. Dass sie für die eroberten Frauen andere Folgen hatte, als für die eroberten Männer, muss nicht extra gesagt werden. Elsa Tamez macht aber deutlich, dass Frauen in dieser Geschichte nicht nur Opfer waren, sondern damals wie heute wichtige Trägerinnen des Widerstandes gegen Ausbeutung und Unterdrückung sind.

Widerstand gegen Ausbeutung und Unterdrückung ist dort wie hier auch heute noch nötig, denn Europa und der von den Europäern am effizientesten eroberte Teil der Welt, Nordamerika, mordet und plündert in Lateinamerika weiter, wenn auch auf subtilere Weise als vor 500 Jahren. Immer noch fließt ein breiter Geldstrom von Süden nach Norden, von Lateinamerika nach Europa und den USA. Wie die gewalttätige Ausbeutung durch die Konquistadoren in «normale», aber nicht minder tödliche Wirtschaftsbeziehungen übergang, schildert Anna Sax.

Nicht nur die ökonomische Ausbeutung des Kontinentes, auch die «geistige Eroberung» und die damit verbundene Zerstörung der Kultur der ursprünglichen Bevölkerung geht weiter. Heute sind die Missionare vor allem Vertreter von evangelisch-fundamentalistischen Kirchen in den USA, und die Not der Bevölkerung ist ihr bester Helfer. Die «Missionare» der westlichen Kultur werden jedoch nicht nur von den Kirchen geschickt. Sie kommen beispielsweise via Satellit und Fernsehkanäle oder als Prediger der freien Marktwirtschaft im Auftrag des Internationalen Währungsfonds (IWF) und der Weltbank. Ihr missionarischer Eifer ist nicht weniger beachtlich als der der Missionare vor 500 Jahren, und ihr Evangelium ist immer noch dasselbe: «Werdet wie wir, dann wird es Euch gut gehen.» Lisa Schmuckli geht der Frage nach, wie Anders-Sein trotzdem möglich ist.

Damals wie heute haben die «Missionare» Machtmittel, um die «Bekehrung» zu erzwingen, und damals wie heute stellt diese Botschaft die Menschen oft vor die Wahl zwischen zwei Arten von Tod: dem kulturellen und dem leiblichen. Trotzdem beharren die unterdrückten Völker seit dem Beginn ihrer Unterdrückung auf dem Recht auf eine eigene Kultur, auf dem Recht, anders zu sein. An uns ist es, uns diese Zusammenhänge bewusst zu machen und uns hier für eine Kultur einzusetzen, die andere anders sein lässt.

Barbara Seiler

2 «Die Schiffe sind aus Eichenholz und Kiefernholz gefertigt und sehen aus wie drei alte spanische Möbelstücke, die auf dem Wasser schwimmen... Wie sie die Festung San Felipe del Morro passieren und in die Bucht von San Juan de Puerto Rico einlaufen, wirken sie trotz Sonnenschein und günstiger Brise erschütternd in ihrer Winzigkeit und Verletzlichkeit.» Die Schiffe heissen Santa Maria, Pinta und Nina. Es sind exakte Nachbauten der Karavellen, mit denen Christoph Kolumbus vor 500 Jahren den Atlantik überquerte und den in Europa unbekanntem Kontinent «entdeckte», den wir heute Amerika nennen. Letzten Oktober stachen sie in Spanien in See – zur «Feier» dieser «Entdeckung». Die puertoricanische Schriftstellerin Rosario Ferré hat sie bei ihrer ersten Landung in der «Neuen Welt» beobachtet und ihre Eindrücke in der WoZ vom 24. Januar 1992 geschildert.

Drei erschütternd winzige und verletzte Schiffe – mit ihrer Landung begann für den «entdeckten» Kontinent eine leidvolle und blutige Geschichte. Wir haben in dieser Nummer versucht, einen Teil dieser Geschichte anhand von Stichworten wie «Entdeckung», Evangelisierung, Frau, Gold usw. nachzuzeichnen und nach ihrer Wirkung zu fragen.

Als wir die Nummer konzipierten, merkten wir, wie schwierig es ist, unsere eigene, bewusst oder unbewusst beschönigende europäische Sicht dieser Geschichte zu verlassen, einer Geschichte, in der wir europäischen Frauen uns zumindest die Frage nach unserer Mittäterschaft gefallen lassen müssen. Den Motiven der Täter, der «Entdecker», die keine waren, geht Silvia Strahm Bernet nach. Sie schreibt auch von der Anstrengung, die es braucht, uns von den Mythen zu verabschieden, die in unserer Sprache, in unserer Erzählweise stecken. Die Blickrichtung ist fest in unseren Köpfen verankert, sie folgt der Santa Maria, der Pinta und der Nina. Ausdrücke wie «Entdeckung», «Amerika», «Indianer» stammen aus dem Vokabular der Eroberer, und wie die Eroberer sprechen, denken, kommen wir immer noch vom Meer her.

Frauen von der anderen Seite des Atlantiks zuzuhören, das ist eine der Möglichkeiten, die Blickrichtung zu wechseln.

Entdeckung heisst Eroberung

Silvia Sirahm Bernet

Vor 500 Jahren wurde Amerika entdeckt. Normalerweise setzt man noch das Datum des 12. Oktobers 1492 und den Namen Christoph Kolumbus hinzu. Die Angaben sind präzise und suggerieren, dass wir uns hier gänzlich auf dem Boden historischer Fakten befinden. Wir wissen inzwischen, dem ist nicht so, dennoch, wage ich einmal zu behaupten, werden die meisten von uns Mühe haben, aus den einmal gehörten und auch emotional «eingespeicherten» Geschichten die Geschichte herauszuschälen, sich über die vorhandenen Mythen wirksam aufzuklären. Nicht, weil wir es nicht wollen, sondern weil es hohe Ansprüche an unser Können stellt, wenn verlangt wird, dass wir den Abenteuerroman unserer Kindheit gegen historische Untersuchungen eintauschen und nicht mehr Kolumbus über die Schulter sehen, sondern Statistiken studieren, Zusammenhänge suchen – politische, ökonomische, religiöse, philosophische. (1)
Wieder einmal zerfällt uns die Welt in Stücke, und wir müssen sie neu zusammensetzen. Oder es zumindest versuchen. Aber beginnen wir von vorne.

«Ich persönlich weiss nicht, wie die Geschichte von denen geschrieben wird, die unser Land angegriffen haben. Doch ich habe davon gehört, dass die Spanier davon reden, sie hätten neues Land entdeckt. Ich sage euch, Spanien hat nichts entdeckt: Sie haben uns angegriffen, sie haben unser Land besetzt, sie haben uns umgebracht.»
(Mündliche Überlieferung der Kuna-Indianer)

Beginnen wir also mit den Begriffen «Entdeckung», «Christoph Kolumbus», «Indianer» und «Amerika».

1. Amerika wurde nicht von Christoph Kolumbus entdeckt, sondern von den Indianern selbst, die vor über zehntausend Jahren von Asien her nach Alaska vorgestossen sind.

2. Kolumbus meinte zeit seines Lebens, er habe Indien von Westen her erreicht. Schon deshalb ist der Begriff «Indianer» irreführend, wenn wir einmal da-

von absehen, dass das Benennen selbst einen Akt der Unterwerfung darstellt.

... wir sind keine «Indianer». Jedes Volk dieses Kontinents hat einen Namen und eine eigene Lebensweise. Wir sind Hunderte von verschiedenen Völkern, jedes mit seiner eigenen Kultur... Wir sind nicht rückständig, wir sind nicht die Weissen von gestern, sondern wir sind ANDERS. Unsere Kultur ist originär, sie entstand auf diesem Boden.

Nur: auch wenn der Begriff «Indianer» aus ethischen und geographischen Gründen völlig unzulässig ist, so bleiben, solange wir die jeweiligen Stammesnamen nicht kennen, nicht kennen können, unsere Namen an den alten Erobererblick gebunden, der unter einen Begriff zusammenfasst, was vorher keine gemeinsame Identität bildete.

3. Der neue Kontinent wird nach Amerigo Vespucci benannt, der mit seinen Reisen entlang der südamerikanischen Küste (Kolumbus kam ja nicht über den Raum der Karibik hinaus) deutlich werden liess, dass da nicht Indien erreicht wurde, sondern ein bis anhin unbekanntes Land.

Beginnt so ein Genozid?

Ein paar Männer im Auftrag irgendeines Königs, ausgerüstet mit Verträgen und Verteilplänen bezüglich des zu erreichenden Landes, pflanzen die Fahne ihres Königreiches in den Boden der «neuen Welt»? Ohne den leisesten Zweifel, dass die Welt ihnen gehört. Oder so: Die Bewohner sind absolut primitive Leute, die «keine Waffen haben, nackt herumlaufen... und ausgesprochen feige sind... Und so sind sie gerade gut dazu, dass man sie arbeiten, säen und alles andere, was notwendig ist, tun lässt und geheisst» – Bordbuch des Kolumbus (2).

Die erste Berührung des Kolumbus und seiner Mannschaft mit den BewohnerInnen der Antilleninseln war eine friedliche Angelegenheit. In der «Historia de las Indias» (von Las Casas) heisst es dann jedoch:

«Es ist hier festzuhalten, dass die natürliche Sanftmut, die einfache, gutartige und bescheidene Veranlagung der Indios, ihre Nacktheit und Waffenlosigkeit bewirkten, dass die Spanier sich erlauben konnten, sie geringzuschätzen, zu härtester Arbeit zu zwingen und sie geradezu wütend zu unterdrücken und zu vernichten. (3)

So schlug denn das zunächst freundschaftliche Verhältnis der Indios um in offene Feindschaft, was wiederum «Grund» bot, sie zu Feinden zu machen und damit sowohl ihre Ausbeutung, als auch ihre Vernichtung zu rechtfertigen. Die Muster sind bekannt: Man erklärt Menschen zu Ratten und Ungeziefer, sagt Primitive, Wilde, sagt dumm, einfältig, hässlich etc. – alles in allem nichts als Zusammenfassungen des Willens, die Welt nach den eigenen Regeln

zu ordnen, sich als Herren zu etablieren und sich dienstbar zu machen, was sich dienstbar machen lässt, und zu eliminieren, was dieses Arrangement der Macht gefährden könnte. Und so hat denn die «Entdeckung» der «Neuen Welt» Millionen von IndianerInnen und AfrikanerInnen (die zur Schonung der indianischen Bevölkerung importiert wurden) das Leben gekostet. – Schätzungen sprechen allein für die AfrikanerInnen von 40-100 Mio Toten.

Nein, als Kolumbus ist nicht einer übers Meer gefahren, der getrieben war von Neugier und wissenschaftlichem Interesse, keiner, der vorbereitet gewesen wäre auf die Möglichkeit einer Begegnung anstelle eines Zusammenpralls, als Kolumbus ist ein Geschäftsmann aufgebrochen, der hoffte, Perlen, Edelsteine, Gold und Silber zu finden und sich einen Zehntel davon als Anteil zu sichern liess. Nichts davon erfüllte sich für ihn, der auf «seinen» Inseln lediglich Holz und SklavInnen als Geldwert vorfand: «Von hier aus kann man, im Namen der Heiligen Dreifaltigkeit, so viele Sklaven verschiffen, wie sich verkaufen lassen, und wenn meine Informationen stimmen, sind das viertausend; das wäre, gering veranschlagt, ein Wert von zwanzig Millionen Maravedis. Dazu kämen viertausend Zentner Brasilholz, die ebensoviel wert sind... Die Sklaven kosten sie 1500 Maravedis pro Stück, und dazu kommt die Verpflegung. Doch das holt man bei den ersten Verkäufen wieder herein. Und wenn auch noch viele sterben – das muss nicht so bleiben. Mit den Negern und denen von den kanarischen Inseln war es zunächst nicht anders.» Brief des Kolumbus an seine Könige (4).

Was in der «Neuen Welt» geschah, war nicht von anfang an geplant, aber auch nicht wirksam verhindert worden.

«Ursprünglich waren die neuentdeckten Länder jenseits des Ozeans nicht zur Aufnahme von Auswanderern bestimmt. Geplant war, Handelsniederlassungen zu gründen, mit nur wenigen Spaniern besetzt, die, von der Krone besoldet, mit den Eingeborenen Tauschhandel treiben sollten. Da ein solcher Tauschhandel friedlich-freundschaftliche Beziehungen voraussetzte, wäre auch eine gewaltlose Mission möglich gewesen, wie sie der Königin offenbar vorschwebte. Angriffskriege und Versklavung der Indios sollten verboten sein. War der Einsatz von Bauern und Arbeitern notwendig, mussten sie in Spanien angefordert werden... Und so wurde es tatsächlich noch anfangs des Jahres 1498 gehandhabt.» (5).

«Als beispielsweise die spanischen Könige Nicolas de Ovando zum Gouverneur Españolas ernannten, gaben sie ihm klare, unmissverständliche Instruktionen mit auf den Weg: «Alle Indios, die auf dieser Insel wohnen, sollen frei und keiner Leibeigenschaft unterworfen sein, von niemand belästigt oder benachteiligt, sondern sie sollen als freie Vasallen leben und in Gerechtigkeit regiert und gehalten werden wie unsere Vasallen in Kastilien.» (6)

Indianerschutzgesetz gab es wohl, aber auch ein Netz von Interessen, die deren Befolgung nachteilig erscheinen liess.

So wollte die spanische Krone die IndianerInnen christianisieren und assimilieren, sie zu gleichberechtigten Untertanen ihres Reiches erziehen (was in jener Zeit, europäische Anmassung hin oder her, schon einiges bedeutete), aber sie setzte für diesen Zweck keine nennenswerten Mittel ein. Auch brauchte sie das amerikanische Gold und Silber, um ihre Machtstellung in Europa zu halten und war damit auf die Konquistadoren (Eroberer) angewiesen. So würde aus dem ursprünglichen Verbot der Versklavung der Indianer und der Leibeigenschaft, unter Zuhilfenahme des Argumentes, sie nutzten die garantierten Freiheiten, um zu fliehen und sich der Arbeit für die Spanier zu entziehen, die Erlaubnis, sie dazu zu zwingen, «gegen angemessene Bezahlung, in Haus und Hof und auf den Feldern und an anderen Arbeitsplätzen dienstbar zu sein. Von Leibeigenschaft war nicht die Rede, aber in der Praxis lief es durch den Arbeitszwang auf dasselbe hinaus» (7).

So sah es denn auf Española einige Jahre später so aus:

«Als dieser Schatzmeister (Pasamonte) eintraf, wurden auf der Insel 60000 Indios gezählt, so dass vom Jahre 1494, in dem ihr Unglück begann, bis 1508, also in vierzehn Jahren, über drei Millionen Menschen umkamen, – durch Kriege, als Sklaven nach Kastilien verkauft oder in die Bergwerke geschickt. Wer von denen, die in den kommenden Jahrhunderten geboren werden, wird das glauben können?» (8)

Wir werden es glauben, aber wir werden es uns, Las Casas gleich, dennoch nicht vorstellen können. Wie sollte das jemand vermögen.

Entdeckung heisst Eroberung

Die «Entdecker» haben sich selbst primär als Eroberer, als Konquistadoren eben, gesehen, und die kollektiven Sehnsüchte, von denen sie getragen wurden, lassen sich im wesentlichen auf den Wunsch reduzieren, hinter der Horizontlinie, der man zustrebt, möglichst grosse Reichtümer aufzufinden. (9)

«Nicht nur für die Arbeiter und Bauern boten die Länder in Übersee die einzige Gelegenheit, der Armut zu entkommen. Dies galt auch... für die Angehörigen des niederen Adels, für die Hidalgos. Sie besaßen weder Lehen noch ererbte Güter, von denen sie leben konnten, und zugleich verwehrte ihnen ihr Standesbewusstsein, sich durch Handelsgeschäfte oder von ihrer Hände Arbeit zu ernähren» (10).

Wichtig zu sehen ist auch, dass die Konquistadoren die Kosten für ihre Fahrten selbst bezahlen mussten, der jeweilige Staat gab ihnen lediglich die Erlaubnis, zu erobern und das Gewonnene gegen Abgaben zu nutzen:

«Der Conquistador war ein durch Vertrag gebundener Privatunternehmer, der für den Feldzug sein Heer selbst an-

werben, besolden, verpflegen und transportieren musste. Alle entstehenden Kosten mussten also aus dem eroberten Land herausgepresst werden, und erst danach begann sich das Geschäft zu lohnen.» (11)

Entdecken heisst erobern, heisst den Wunsch hegen, schnell und mit allen Mitteln reich, sehr reich zu werden.

Glückhafte Deckungsreise

**Um die politische Weltlage zu verbessern werden jetzt in einem Hafen an der Nordküste Afrikas drei Schiffe in aller Heimlichkeit ausgerüstet
Repliken der Santa Maria, Pinta und Nina.**

Sie werden demnächst in See stechen und Kurs nehmen nach Westen und die Entdeckung Amerikas rückgängig machen.

Erich Fried

Das, was wir vielleicht mit dem Begriff Entdeckung immer gemeint hatten – neugierig sein, wissenschaftliche Interessen verfolgen, den Wunsch haben, wegzugehen und sich unter neuen Umständen wiederzufinden – all dies sind die beschönigenden Mythen derer, die letztendlich nicht involviert sind. «Entdeckung» – das bleibt der verdeckende Name für Invasion. Die kolumbianische Indianerbewegung sieht das so:

Der 12. Oktober des Jahres 1492 war ein brutaler Einschnitt in unserer Geschichte.

Für Hispanisten und Eurozentristen bedeutete dieses Datum die Entdeckung (?) eines neuen Kontinentes und die Möglichkeit, das Licht der Zivilisation und der katholischen Religion jenen unbekanntesten Gesellschaften zu bringen, die dort wie WILDE, PRIMITIVE und HEIDEN lebten.

Aber heute rechtfertigen noch nicht einmal die spanischen Könige diesen Völkermord, sie bevorzugen es vielmehr, von einer BEGEGNUNG ZWEIER WELTEN zu sprechen. Mit dieser sprachlichen Abänderung suchen sie die Zustimmung der Indianer zu den Festivitäten und Feierlichkeiten, die von den Zentren der imperialen Macht geplant werden, und die Zustimmung des Vatikans, sowie die der herrschenden Klassen unserer Länder finden.

Sie versuchen, die Welt glauben zu machen, dass das Verhältnis zwischen dem Europäer und dem Indianer unter Bedingungen der Gleichheit entstanden ist und somit den Völkermord zu verschleiern, die Ausbeutung und Erniedrigung, der wir unterworfen sind. (...)

Die Menschen in Amerika müssen darin fortfahren, ihre eigene Zukunft zu schmieden, ausgehend von unseren Erfahrungen und nicht von ausländischen Modellen, die uns aufgezwängt oder schmackhaft gemacht wurden...

1992 werden 500 Jahre von Verdunkelung und Mystifizierung vergangen sein, in denen wir uns denjenigen unterzuord-

nen hatten, die mit den Augen von Europäern sehen und wie Nordamerikaner denken. Aber von diesem Augenblick an werden unsere Völker aufstehen, um weitere 500 Jahre über diese Erde zu gehen, die einmal ihnen gehörte, und um diesen Traum wahr zu machen, der Lateinamerika heisst. (12)

Wir werden trotz all unseres Wissens die Welt nicht neu zusammensetzen, und auch wenn wir uns einen neuen Horizont des Verstehens schaffen, so werden die Bruchstellen uns ewig daran erinnern, dass zu oft und zu viel zerstört wurde, und dass auch wir dabei nicht intakt geblieben sind.

Silvia Strahm Bernet ist freischaffende Theologin und Redaktorin/Mitherausgeberin der Zeitschrift FAMA.

1) Die Geschichte ist hochkomplex und auch je nach Eroberern (Spanier, Portugiesen, Franzosen, Engländer) oder Eroberten (nord-, mittel- oder südamerikanischen Indianern) wieder verschieden. Meine kurzen Ausführungen beziehen sich v.a. auf die Eroberung Mittel- und Südamerikas.

2) Gustavo Gutierrez, *Gott oder das Gold. Der befreiende Weg des Bartolomé de Las Casas*, Freiburg i.Br. 1990, 27.

3) Martin Neumann, *Las Casas. Die unglaubliche Geschichte von der Entdeckung der Neuen Welt*, Freiburg i.Br. 1990, 27.

4) ebd.28

5) ebd.29

6) ebd.31

7) ebd.32

8) ebd.33

9) Vgl. Urs Bitterli, *Land in Sicht. Zum Begriff der Entdeckungsreise in der frühen Neuzeit*, in *NZZ* 10./11. August 1991, Nr. 183, 54.

10) Martin Neumann, *Las Casas*, a.a.O., 43.

11) ebd. Wichtig zu sehen ist aber auch, dass mit den «Entdeckungen» vielschichtige Verschiebungen stattfanden, die z.T. noch bis heute wirksam sind. So geschieht durch die Einfuhr von neuen Kolonialprodukten (Kartoffel, Mais, Tabak) und Plantagenwirtschaft eine gewaltige Steigerung des Welthandels und des Grossgewerbes (Kolonien als Abnehmer). Erhöhter Geldbedarf (Betriebskapital, Monopolbildung) begünstigt grosskapitalistische Unternehmungen.

12) *Von der Verdeckung zur Selbstentdeckung. 500 Jahre Invasion und Widerstand aus der Sicht der Indianerbewegung, in: Entdeckung oder Invasion? 500 Jahre Amerika aus der Sicht der «Entdeckten», Kolumbienrundbrief Nr. 16, Sondernummer, Mai 1989.*

Die eroberte und vergewaltigte Frau

Julia Esquivel V.

Zur Zeit der Ankunft der Spanier bestanden zwischen einzelnen Völkern Unterschiede, die Welt war nicht homogen. Die Frau wurde nicht überall gleich behandelt. Auch wenn manche von ihnen eine gewisse Freiheit genossen und sogar auf einer mit gesellschaftlichem Ansehen verbundenen Stufe standen, so lebte doch die überwiegende Mehrheit unter männlicher Vormundschaft, in patriarchalischen und autoritären Gesellschaften. Sie waren darauf vorbereitet, erobert zu werden. Sie kannten die Unterwerfung unter den Mann als Bedingung für das Überleben. Die Eroberung und die Herrschaft der Spanier vergrößerten ihre Schutzlosigkeit, denn sie wurden wie das Land und das Gold Eigentum der Sieger. Ihr Körper wurde zu einem zu erobernden Boden, da er Eigentum der Männer war, die die Subjekte des Krieges waren. Alle Kriege, besonders die Eroberungskriege, bringen die Vergewaltigung der Frauen mit sich. Aufgrund dieser Tatsache glauben die Männer, bei der Invasion und Besitzergreifung des Körpers der Frauen stärker zu werden. Dass den besiegten Männern die Frauen weggenommen werden, bestärkt sie in diesem Gefühl von Macht. Die Niederlage, Gefangennahme oder Flucht der Männer versetzt die Frauen in eine solche Situation der Verwundbarkeit und Schutzlosigkeit, dass ihr Widerstand gegen den Willen des Siegers nicht nur für sie selbst, sondern auch für ihre Kinder eine Verlängerung des Leidens zur Folge haben kann. Die Frau sieht sich unter diesen Umständen genötigt zu schweigen und sich zu ergeben, um ihr Leben und das ihrer Angehörigen zu retten.

Ob sie in der Gewalt eines einzigen Mannes bleibt oder dieser sie nacheinander an verschiedene Männer weitergibt, ihre Situation ist so schwierig, dass sie, um weiterleben zu können, gleichsam empfindungslos werden muss... Viele Frauen hatten Kinder von einem oder mehreren Spaniern.

In den Berichten der spanischen Geschichtsschreiber ist viel von der Beute,

vom Krieg selbst, von der Christianisierung die Rede und relativ wenig von den indianischen Frauen. Das Wenige, das gesagt wird, bezieht sich auf den körperlichen Missbrauch der Frauen als sexuelle Lustobjekte und auch als Dienerinnen oder Sklavinnen. Das «offizielle» Konkubinat erhielt die Bezeichnung *barraganería* (=«wilde Ehe»), und die Bedingung dafür, eine solche Beziehung einzugehen, war die, dass die Indianerin vorher getauft wurde. Der indianische Patriarchalismus erlaubte und erleichterte die Tatsache, dass man den Spaniern Töchter von Adligen überliess, um ein Bündnis zu besiegeln, wie es in Europa vorkam, und man bot Frauen auch als Beweis der Gastfreundschaft für eine bestimmte Zeit an, so wie man Speisen anbot oder Geschenke machte.

Die Frauen wurden fast immer verlassen, wenn ihr Herr eine Spanierin heiratete. Cortés verheiratete einige seiner Hauptleute mit Frauen, die er vergewaltigt hatte.

Ein Beispiel sind Moktezumas Töchter und Malintzin, eine Sklavin, die als «Zunge», das heisst: als Übersetzerin und Dolmetscherin von Cortés gebraucht wurde. Sie wurde für ihn unentbehrlich, weil sie drei Sprachen beherrschte. Sie war von aussergewöhnlicher Schönheit. Das Leben dieser Frau veranschaulicht sehr gut, dass selbst die

Frauen, die über mehr oder weniger lange Zeit mit den Spaniern zusammenlebten, niemals als gleichwertig behandelt wurden, ebensowenig wie auch die Spanierinnen. Wie «Las Indias», die «Länder Indiens», so wurden auch die Indianerinnen eingenommen, überfallen, missbraucht und in ihrem Wesen und ihrer Kultur ignoriert.

Malinnalli Tenepal war bekannt unter dem Namen Malintzin oder Malinche, von dem das Wort *malinchismo* herkommt; es bezeichnet das Verhalten eines Verräters, eines, der mit dem Feind, dem Machthaber kollaboriert. Malinnalli war die Tochter des Kaziken Xaltipan. Sie wurde während eines Krieges von Ollinteutli, dem Kaziken von Olutla geraubt, um dem Kapitän Juan de Grijalva geschenkt zu werden, der die Armada des Katholischen Königs im Jahre 1518 auf ihrer Fahrt von Kuba nach Yucatán befehligte. Das Mädchen war dreizehn Jahre alt und von heiterem Wesen, sie wurde prächtig gekleidet weggeführt, begleitet von den hochrangigen Führern des Ollinteutli und von Zofen, die Hochzeitslieder sangen.

Bereits auf dem Schiff wurde sie von dem Priester Juan Díaz getauft. In der gleichen Nacht noch, als das Schiff nach Kuba zurückkehrte, wurde sie von Grijalva vergewaltigt. Nach seiner Ankunft auf der Insel ging er wieder zu seiner



Auszug aus dem Artikel:
Die eroberte und vergewaltigte Frau, in: *Concilium*, Heft Nr. 6, Dez. 1990, 490-95.

Frau zurück und schenkte das Mädchen dem mit dem Adel verschwägerten Alonso de Hernández Portocarrero. Dort lebte Malintzin eine Zeitlang mit ihrem neuen Herrn und beherrschte schliesslich das Spanische, abgesehen davon, dass sie Náhuatl und Maya sprach. Die Expeditionen, die von dort ausgingen und endeten, und ihre spanischen Sprachkenntnisse verhalfen ihr dazu, dass sie auf ihre Weise den Geist und die Wesensart dieser Christen zu verstehen begann. Später nahm Portocarrero sie mit nach Cozumel und in andere Gebiete des Kontinents. Sie sah Schlachten und Massaker mit an, immer als Eigentum von Portocarrero, den Plänen und Entscheidungen der Männer ausgeliefert.

Wegen der Uneinigkeiten zwischen den Konquistadoren und der gegen Cortés erhobenen Beschuldigungen schickte dieser Portocarrero nach Spanien, damit letzterer ihn als Prozessvertreter gegen alle gegen ihn vorgebrachten Anklagepunkte verteidige. Portocarrero wurde in Spanien gefangen genommen, und Cortés bemächtigte sich Malintzins, um seine sexuellen Launen auszuleben und um sich ihrer als «Zunge» zu bedienen. Als er bemerkte, dass die Hauptleute und Offiziere ihre Nähe suchten, um mit ihr zu sprechen, isolierte Cortés sie völlig, indem er anordnete, niemand dürfe mit ihr sprechen, und

dieser in einem Alkoholrausch seiner Sinne nicht mächtig war. Als er wieder zu sich kam, war er nicht damit einverstanden, dass ein «so hoher Herr ihm seine Verpflichtungen übertrug», dennoch machte er sich die Situation zunutze. Auch nach dieser von Cortés angeordneten Heirat musste Malintzin ständig bei allen Expeditionen und Kämpfen an seiner Seite bleiben, um



ihm als «Zunge» zu dienen. Immer wurde sie von Arteaga bewacht.

Nachdem die Eroberung Mexikos zum grossen Teil gesichert war, sah sich Cortés gezwungen, nach Spanien zu reisen, um sich wegen unzähliger Anschuldigungen und Anfragen vor Karl V. zu verteidigen; mit dem Einverständnis von Jaramillo raubte er Malintzin den kleinen Sohn. Der Junge war in einer für Malintzin sehr schwierigen Situation während der gescheiterten Expedition zu den Hibueras geboren worden. Sie zog ihn bis zum Alter von vier Jahren allein auf, als er aus dem Haus heraus, in dem er mit Jaramillo wohnte, entführt wurde. Malintzin hatte noch eine Tochter mit Jaramillo. Als diese zwei Jahre alt war, fünf Tage, bevor das Verfahren der *residencia* (= Untersuchungsverfahren gegen einen Beamten der Krone, A.d.U.) gegen Cortés beginnen sollte und nachdem diesem mitgeteilt worden war, dass sie Zeugin sein sollte, wurde Malintzin im Morgengrauen des 24. Januar 1529 in ihrem Haus mit dreizehn Dolchstichen ermordet. Jaramillo brachte die Tochter Malintzins um ihr ganzes mütterliches Erbe, dadurch, dass er die Spanierin Beatriz de Andrade heiratete. (...)

Und heute?

Die Mächte, die sich im Verlauf der vergangenen 500 Jahre etabliert haben, und das Militär ebenso wie die Polizei – die manchmal von sogenannten entwickelten Ländern aus geschult werden –, benutzen Methoden, die sich von denen der Konquistadoren nicht unterscheiden. Die indianischen Völker in unseren Ländern leben immer noch in einer Situation der Wehrlosigkeit und Verwundbarkeit, die sie zu Opfern des Machtmissbrauchs werden lässt.

(...) Weder die Entdeckung noch die Eroberung sind in Lateinamerika beendet worden. Eine echte Entdeckung hat wegen der Konquista und des heute in der Politik der Grossmächte wirksamen Eroberungsdenkens nicht stattfinden können. Unsere wahre menschliche und kulturelle Identität wird seit der Ankunft des Konquistadors fortwährend entstellt. Wir haben eine Unterwerfung nach der anderen erlebt, unter Pressionen und Interventionen ökonomischer, politischer und militärischer Mächte, die das Ziel hatten, uns zu beherrschen. Unter diesen Umständen ist die Frau überfallen, kolonisiert und vergewaltigt worden, wenn nicht an ihrem Körper, so doch in ihrem Sein und in ihrem Bewusstsein, wie es viele Zeugnisse indianischer Frauen bestätigen. Die indianischen Völker mussten eine Unterwerfungshaltung einnehmen, um zu überleben, und sich eine Form des Widerstands aneignen, die ihr wahres Wesen verdeckte. Dieser Widerstand nahm oftmals den Charakter der Revolte an, immer unter ungünstigen Bedingungen, ebenso wie den der Flucht in die verborgensten Winkel der Wälder und Berge, um sein Leben und einen minimalen Freiheitsraum bis heute zu bewahren.

(...)

Julia Esquivel V. stammt aus Guatemala und ist Professorin für Pastoraltheologie.

Klage des Aché Volkes

Wir, die wir einmal Menschen waren, werden nie mehr frei im Wald umherstreifen. Nie werden wir uns mehr Kraft holen zwischen unseren Ahnen, den Bäumen des Urwaldes. Nun lassen wir für immer unsere Vorfahren weit hinter uns. Nun werden unsere Matten gewaltsam aus dem grossen, strahlenden, herrlichen Sonnenhaus unseres grossen Vaters gerissen. Jetzt wohnen unsere Töchter in den Häusern der grossen Herren. Nie mehr werden wir zusammen weinen. Unsere Töchter, schon stolze Mädchen, sind jetzt in den Häusern der Herren und völlig gebrochen von der ständigen Beschimpfung. Unsere Töchter waren schöne Blumen. Die Weissen haben sie zertreten und weit weggeführt, gewaltsam, in die grossen Häuser mit den weissgestrichenen Wänden. Dieses Lied ist für jene, die nie mehr Mensch sein können. (Die Aché sind die kleinste Gruppe der Guarani im Osten von Paraguay. Sie wurden nach jahrelanger Verfolgung gezwungen, ihre Eigenständigkeit aufzugeben.)

indem er Juan de Arteaga damit beauftragte, sie Tag und Nacht zu bewachen, sogar wenn sie ihre Notdurft verrichtete. Diese Ereignisse bewirkten allmählich eine Veränderung im heiteren Charakter der jungen Frau. So lebte sie die ganze Zeit. Sie wurde von Cortés schwanger, und als dieser es bemerkte, verheiratete er sie auf der Expedition zu den Hibueras mit Juan Jaramillo, als

Frauen – Protagonistinnen des Widerstands

Elsa Tamez im Gespräch mit Beat
Dietschy

Elsa Tamez, Frauen sind in der fünfhundertjährigen Geschichte Lateinamerikas in besonderer Weise präsent, als Subjekte und als Objekte. Wie sieht aus Frauensicht diese Geschichte aus?

Die Frage nach der Rolle, welche die Frauen in der Geschichte gespielt haben, nach ihrer Präsenz und ihrer Nicht-Präsenz, und die Frage, wie wir Frauen diese Geschichte wahrnehmen – das sind zwei verschiedene Fragen, die allerdings eng miteinander verflochten sind. In Bezug auf den ersten Punkt möchte ich zwei Aspekte hervorheben. Einmal die Situation der Frauen als Opfer in doppelter oder dreifacher Hinsicht: als Opfer der Conquista und Opfer auf Grund ihres Geschlechts und ihrer Hautfarbe. Und zweitens ihre Rolle als Protagonistinnen des Widerstands seit 500 Jahren.

Mit der europäischen Invasion ist, wie alle Welt weiss, der Massenmord an der Bevölkerung dieses Kontinents verbunden. (...)

Alle waren Opfer, die Frauen aber waren auf Grund ihres Geschlechts mehrfach betroffen: Zur Erniedrigung in ihrem innersten Wesen kam noch die Ausbeutung ihrer Arbeitskraft (als Weberin oder Dienstmädchen zum Beispiel) hinzu. Und da kommen wir nun zum frauenspezifischen Punkt der Unterdrückung. Es gibt entsetzliche Augenzeugenberichte aus der Zeit der Conquista darüber, wie die Frau als Frau, als weiblicher Körper, ausgebeutet und erniedrigt worden ist. Wir haben schriftliche Zeugnisse über das Massaker in Cholula und die Einnahme von Tenochtitlán, in denen mit Worten, welche die tiefe Verletzung der Würde der menschlichen Person anzeigen, davon berichtet wird, wie die Frauen genommen und benutzt, entblösst und vergewaltigt wurden. Auch die männlichen Angehörigen dieser Völker litten unter dieser Demütigung, gewiss, das kommt in ihren Worten zum Ausdruck, aber dennoch hatten die Frauen, welche in die grausamen Hände der Plünderer fielen, noch viel mehr zu erleiden. Es

ist die schlimmste Erniedrigung der Frauen, als Objekt animalischer Befriedigung behandelt zu werden. Hinzu kommt, dass in einer Gesellschaft wie der aztekischen – ich bin Mexikanerin –, in der die Jungfräulichkeit und die moralischen Werte einen sehr hohen Stellenwert hatten, diese Erniedrigung noch schlimmer ist, weil höchstwahrscheinlich die Männer ihres eigenen Volks eine Frau, die von andern Männern vergewaltigt und benutzt worden ist, verachtet haben. Sie war das Opfer der Täter wie auch das der anderen Opfer.

Aber das ist nur ein Element der Ausbeutung und Diskriminierung der Frauen, und eins, das mit der Kolonisation nicht aufhört. Das geht weiter bis in unsere Tage, in den Städten der Konsumgesellschaft wie unter Militärdiktaturen. Ich habe einmal gesagt: In der Unterdrückung der Frauen kommen Blut und Samen, Ausbeutung und Vergewaltigung zusammen.

Doch hier in Aby Yala – wie wir heute Lateinamerika und die Karibik nennen – interessiert uns weniger, das zu wiederholen, was schon bekannt ist: die

Erniedrigung und Ausbeutung, die wir erlitten haben. Wichtiger ist es, das Ausmass des Widerstands unserer Kulturen zu sehen. Die Hartnäckigkeit der Frauen im Kampf um die Erhaltung ihres Lebens, ihrer Familie, ihrer Dorfgemeinschaft und ihrer Kultur. Wir haben sehr bewegende Zeugnisse, die alle Frauen darin bestärken, sich weder vom Hunger unterkriegen zu lassen noch von der Bedeutungslosigkeit, zu der sie in ihrer eigenen, überwiegend patriarchalen Kultur, wie auch ausserhalb von dieser verurteilt werden.

Ein Beispiel, das ich bewundere und immer in Erinnerung rufe, ist die Haltung einer Frau, die Yacotzin hiess. Sie war die Mutter von Ixtlilxóchitl, eines Bruders des Fürsten von Texcoco. Der Bericht findet sich im «Codex Ramirez». Diese Frau tadelte ihren Sohn, dass er sich so rasch «einer Handvoll Barbaren, wie es die Christen sind», gefügt habe. Er hatte von ihr an jenem Tag, als sie mehr als 20000 Personen getauft hatten, verlangt, sich ebenfalls taufen zu lassen. Für Yacotzin hiess das, sich den Eroberern zu unterwerfen. Obwohl von der Geschichtsschreibung



Auszug aus dem Interview, das Beat Dietschy mit Elsa Tamez geführt hat. Vorabdruck aus dem Buch: Ist unser Gott auch euer Gott? Es erscheint im Frühjahr 1992 im Exodus Verlag.

im allgemeinen die Frauen als Protagonistinnen übergangen werden, war es im Fall der Eroberung von Abya Yala unmöglich, ihren Widerstand zu verschweigen. Ihre zentrale Rolle für den Widerstand können wir bei der Eroberung von Tenochtitlán feststellen wie bei der Verteidigung jedes Stück Landes überall auf dem Kontinent. Zahlreiche Beispiele können dafür aus dem Verlauf des Widerstands gegen die Conquista im 16. Jahrhundert angeführt werden.

Wichtig scheint mir auch, daran zu erinnern, dass unsere verschiedenen Kulturen in Abya Yala, und vor allen Dingen die indianischen, dank den Frauen, die mit besonderer Sorge das kulturelle Erbe der Ahnen bewahren, überleben. Und es ist eine Tatsache, dass in vielen ihrer Dorfgemeinschaften die Frauen mehr geachtet werden, weil sie sich eben an gemeinschaftlichen Werten orientieren. Als Mestizinnen und weisse Frauen, die recht verwestlicht sind, haben wir von diesen indigenen Werten, welche die Würde der Frauen betonen, zu lernen.



Wie die Frauen Widerstand leisten, das zeigt sich heute in allen Volksschichten, bei Indianerinnen und schwarzen Frauen, aber auch bei den Campesinas, den Arbeiterinnen, den Hausfrauen oder Leiterinnen von Quartierbewegungen. Die Frauen setzten der Unterdrückung Mut, Kraft und Leidenschaft entgegen. In vielen Volksorganisationen sind sie die Protagonistinnen, so etwa als «Mütter von Verschwundenen» oder beim Aufbau von Volksküchen. In den meisten dieser Or-

ganisationen, die sie aufbauen, geht es um zwei Probleme: Armut und Repression. In jüngster Zeit nehmen die Frauenorganisationen zu, deren Kampf auch frauenspezifische Fragen einschliesst, welche die Respektierung ihres Frauseins und ihre gesellschaftliche Gleichberechtigung verlangen. Mir scheint, dass sie in ihrem Kampf ums Überleben sich der untergeordneten Stellung bewusst geworden sind, die sie als Frauen selbst innerhalb der Volksbewegung einnehmen.

Immer mehr Frauen werden sich der Bedeutung ihrer Rolle als Frauen in der Geschichte bewusst. Und das ist auch ein wichtiger Aspekt, den die Frauenorganisationen heute berücksichtigen. Denn in der Masse, wie die Frauen ihre persönliche Würde und sich als Subjekte der Geschichte entdecken, wächst auch der Beitrag, den sie leisten im Kampf für eine freie und gerechte Gesellschaft und eine gesunde Umwelt. Ihre historische Praxis verlangt als solche, dass die Männer ihre Rolle als Vorkämpferinnen anerkennen.

Noch bleibt aber viel zu tun. Tiefverwurzelte patriarchale Strukturen, Mythen und Tabus, welche die Frauen kaputt machen, müssen überwunden werden. Und, um auf Ihre Frage zurückzukommen, die ich teilweise schon beantwortet habe: Die Geschichte muss von den Frauen her rekonstruiert werden und in jenen Teilen widerlegt werden, die sie zu Objekten oder zu Verursacherinnen allen Übels herabwürdigen. Ungerecht ist beispielsweise die Überlieferung, was die Rolle der Malinche angeht, jener Frau, die zur Zeit der Conquista als Übersetzerin diente. Sie wird beschuldigt, eine Verräterin der Mexikaner gewesen zu sein, die ihr Volk ausgeliefert habe. Damit wiederholt sich in dieser Tradition, was schon der Eva als Rolle zugeschrieben wurde, nämlich «die Verräterin der Menschheit» zu sein, durch die die Sünde in die Welt kam. Vom Namen der Malinche leitet sich der Begriff «malinchismo» ab, der Verrat am eigenen Volk und seiner Kultur bedeutet.

Elsa Tamez, in Mexiko geboren, gehörte dort der presbyterianischen Kirche an, heute der Methodistischen Kirche, ist promovierte Theologin, unterrichtet seit 1979 im lateinamerikanischen Bibelseminar in San José (Costa Rica) und ist Mitarbeiterin des DEI (Ökumenischen Forschungszentrum in San José)

Die Erfindung der Anderen

Lisa Schmuckli

Die Eroberung: Am 12. Oktober 1492 belagert Kolumbus/Colón nicht nur sein imaginiertes Indisches Amerika, sondern er erobert und colonisiert als gewalttätiger Hermeneut auch die ihm fremde Symbolische Ordnung (1). Eigentlich ist seine Eroberung keine Entdeckung, sondern ein Wiedererkennen-Wollen; denn die anderen dürfen weder in eigenen Worten erzählen noch bebildern, und das Andere wird nicht als differenter Anderer wahrgenommen. Colón entdeckt die Ähnlichkeit. Das Andere ist das Fremde, Wilde, das der Bibel, den spanischen Vorstellungen und Vorbildern assimiliert werden muss oder zu verschwinden hat.

«Wer eine India findet und keine Vorstellung von einer India hat, der findet keine India» (2)

Dem Spanier, dem Mann, der Seele und dem Guten setzt Colón den Indianer, die Frau, den Körper und das Böse gegenüber. Der Indianer wird der Frau zugeschlagen und assimiliert, was aus dem Blickwinkel des weissen Conquistador den schlichten Übergang vom intern Anderen, nämlich die eigene und fremde Frau in ihrer Verfügbarkeit, zum extern Anderen, der andere Mann, nachzeichnet. Der Andere ist aber in erster Linie der eigene Körper, so dass die Frau und der Indianer dem Tier subsumiert werden: belebt, aber seelenlos.

Die UreinwohnerInnen werden so lange geformt, bis sie europäisiert oder tot sind. «Der <gerettete> Indio ist der <reduzierte> Indio. Man reduziert bis zum Verschwinden: von sich entleert, ist er ein Nicht-Indio und ist niemand» (3). Der/die Andere muss, um zu überleben, den Unterdrücker verstehen, sich diesem angleichen und die eigene Andersheit aufgeben wollen. Der eigene Wille muss in einer selbstverleugnenden Tat gebrochen werden – und zwar durch das Opfer selbst. «Die anderen sind immer diejenigen, die man unterwirft, unter denen man die zu Opfern rekrutiert oder die man als Opfer ablehnt» (4). – aber sowohl die Nachahmung des Unterdrückers als auch Widerstand gegen ihn bringen den Tod: den symbolischen im Vergessen der eigenen, identitätsstiftenden Kultur oder den physischen. Der/die geopfert An-

dere ist kein(e) AnsprechpartnerIn, kein(e) ErzählerIn mehr; der Subjektstatus wird vom neuen Hermeneut ständig aberkannt und er/sie verknechtet. Verschiedenheit und Differenz verkommen so zur hierarchisierten und moralisch aufgeladenen Ungleichheit; Gleichheit verwischt zur Imitation und zur Kopie.

Die konkret Andere: Erinnerung an die von den Hunden zerfetzte Maya-Frau

Sie erzählten sich (5): Der Hauptmann Alonso López de Avila brachte im Krieg eine junge, anmutige India in seine Gewalt. Diese Frau aber hatte ihrem Mann, der fürchtete im Krieg zu sterben, versprochen, ausschliesslich ihm zu gehören; und so war sie durch kein noch so eindringliches Zureden davon abzubringen, sich das Leben zu nehmen, um sich nicht der Gefahr auszusetzen, von einem anderen Mann beherrscht zu werden. Deshalb liess man die Hunde auf sie hetzen. – Bereits ihr eigener Mann, dessen intern Anderer sie war, liess ihr keine Möglichkeiten, Subjekt zu werden. Er wollte für sich die Gefahr, im Krieg zu fallen, bannen, indem er sich seine Frau über den Tod hinaus sicherte, sie um ihren Willen brachte. Als der Spanier als extern Anderer erschien, war diese Frau, namenlos, nur noch Ort männlichen Begehrens und Wollens. Die Frau aber mobilisierte noch all den ihr verbliebenen, eigenen Willen, um den Regeln ihrer Gesellschaft zu gehorchen und um der Gewalt zu widerstehen, zu deren Objekt sie bereits gemacht worden war. Sie wurde jedoch nicht, wie dies vielleicht einer Spanierin im Krieg geschehen wäre, vergewaltigt, sondern vor die Hunde geworfen, gerade weil sie eine nicht verfügbare Frau und Indianerin war.

Die verallgemeinerte Andere: Schattenbilder

Die UreinwohnerInnen sind jedoch nicht nur die konkret, sondern auch die verallgemeinerten Anderen (6), spiegelnde Schattenbilder von bedrohlicher Faszination. Sie werden zur objektiven Bildfläche subjektiver Inszenierungen, Phantasien und Wünschen, werden zum Sinndepot und zur projizierten Utopie. Sie werden erfunden. – «Als Frau bin ich per Definitionem ein Schatten. Ein durch die Geschichte gewordener Schatten. Ich bin der Schatten, den sich die Gegenwärtigen (...) als Ersatzschatten zugelegt haben. Ich bin die Leih gewordene Projektion ihrer Scheinwerfer...» (7). Im Schattenbild verschwindet das Ich, der/die Andere taucht auf. Er/sie droht, mich zu verdrängen, befremdet mich, macht mich zum Abbild. Der/die Andere ist mir als Schatten nahe und zugleich fremd. Er/sie ist mir fremd, weil er/sie unverfügbar, unkontrollierbar und in dieser Unfassbarkeit bedrohlich ist. Fremd und bedrohlich und mir trotzdem nahe ist nicht nur der/die extern Andere, das Ausland, sondern auch der/die intern andere, das «innere Ausland» (Freud). Dieses Andere, Fremde

ist aber im 20. Jahrhundert ein Skandal, eine Störung, die schon längst hätte abgeschafft werden sollen. Ähnlich dem Tod, gilt es, dieses Andere zu domestizieren, zu zivilisieren und so zu verdrängen. Das Wissen um die eigene Andersheit und Sterblichkeit wird zum Verschwinden gebracht. – Im Schattenbild verschwindet das Ich, taucht der/die Andere auf. Im Augenblick, wo das Ich wieder erscheint, kann das Wiedersehen zur Wahrnehmung der Differenz werden. (8).

Die Dazwischen-Stehende: Malinche

Colóns Nachfolger Cortés will zunächst nicht nehmen, sondern verstehen; er sucht noch nicht nach Gold, sondern nach Informationen. Er beschafft sich zu diesem Zwecke Dolmetscher. Bei der Eroberung der Informationen wird ihm Malinche unabdingbar (9): Sie spricht Nahuatl, die Sprache der Azteken, aber auch jene der Mayas, da sie als Sklavin an diese verkauft worden ist. Malinche übersetzt das Nahuatl in die Maya-Sprache, Aquilar, der zweite Dolmetscher, überträgt die Maya-Idiome ins Spanische, so dass Cortés die Informationen sammeln kann. Malinche nun begnügt sich nicht nur damit, Worte zu übersetzen, sondern sie bewerkstelligt eine kulturelle Umsetzung, eine hermeneutische Verdichtung, indem sie Cortés die aztekischen und maya'schen Riten, Bräuche und Verhaltensweisen erklärt. Gleichzeitig ergreift sie eigene Initiativen, mischt sich aktiv in den

Die Weissen kommen

«Die Weissen kommen. Die Weissen gehen an Land. Und wenn sie wieder zurückgeworfen werden, dann werden sie noch einmal wiederkommen, da hilft keine Revolution und keine Resolution und kein Devisengesetz, sie werden mit ihrem Geist wiederkommen, wenn sie anders nicht mehr kommen können. Und auferstehen in einem braunen oder schwarzen Gehirn, es werden noch immer die Weissen sein, auch dann noch. Sie werden die Welt weiter besitzen, auf diesem Umweg.»
(Ingeborg Bachmann, *Der Fall Franza*, München 1981, 106f.)

Handlungsprozess ein, wenn sie es gemäss ihrer Interpretation, ihrer Situationsanalyse als erforderlich erachtet. Cortés ist strategisch und militärisch auf Malinche angewiesen – er macht sie zu seiner Geliebten. Erst in dieser Position kann sie ihre Rolle, ihre Stärken als Vermittlerin sichern und ausbauen. Auch als Cortés Malinche fortgeschickt hat, nachdem er seine Ziele, (nämlich die Eroberung der aztekischen Hauptstadt und den Sturz Moctezumas) erreicht hatte, geniesst sie hohes Ansehen. Auch die Azteken anerkennen Malinche: Der Spitzname, den sie Cortés geben, lautet «Malinche»; sie benennen den Conquistador nach einer ihm fremden, anderen Frau. Malinche wird zum Symbol der Vermischung der Kulturen. Um selbst überle-

ben zu können, hat sie das Fremde zu verstehen versucht. Sie hat sich weder assimiliert noch dem Anderen unterworfen; sondern sie hat mit ihrer Beobachtungsgabe, Sprachgewandtheit und mit ihrer Fähigkeit, mithilfe des Gedankengutes des/der Anderen die eigene Kultur schärfer entziffern zu lernen, das (Frauen)Recht erkämpft, diese Andere werden zu können.

Lisa Schmuckli (1965) hat Philosophie studiert.

1) Tzvetan Todorov, *Die Eroberung Amerikas. Das Problem des Anderen*, Frankfurt 1982.

2) Ein von mir verändertes, ursprünglich vom mexikanischen Historiker Edmundo O'Gorman stammendes Zitat. Vgl. das Interview mit ihm von Nadine Hostettler in der *WoZ* vom 13. Dez. 1991.

3) Eduardo Galeano, *Fünf Jahrhunderte Verbot des Regenbogens am amerikanischen Himmel*, in: *DU*, Zürich 11/1992.

4) Todorov, a.a.O., 95.

5) Vgl. ebd. 7/290f.

6) Vgl. dazu: Seyla Benhabib, *Der verallgemeinerte und der konkrete Andere. Ansätze zu einer feministischen Moraltheorie*, in: *List/Studer (Hg.)*, *Denkverhältnisse*, Frankfurt 1989, 454-488.

7) Christina Von Braun, *Die Schatten werden kürzer*, in: *Sloterdijk, Peter (Hg.)*, *Bericht zur Lage der Zukunft*, 2 Bände, Frankfurt 1990, 2. Bd. 528-546, 532.

8) Vgl. Luce Irigaray, *Der Spiegel, von der anderen Seite*, in: *dies.*, *Das Geschlecht, das nicht eins ist*, Berlin 1979, 7-22.

9) Vgl. Todorov, a.a.O., 119ff.

Geschichtlicher Überblick

10

Die alten Kulturen

Bei den Vorfahren der IndianerInnen handelt es sich um Einwanderer, die den Kontinent in ihrer grossen Mehrheit über die Beringstrasse betreten haben. Die Erstbesiedlung erfolgte um 40000 v. Chr. über den pazifischen Küstenstreifen.

In einem langsamen Prozess wurden die Jäger und Sammler sesshaft und begannen eine intensive Landwirtschaft. Die Besiedlung konzentrierte sich im zentralen Andengebiet und in Mittelamerika.



Karte der Entdeckungen des Christoph Kolumbus

Im Einzugsgebiet der Kulturzentren siedelten sich immer mehr Menschen an, was zur Staatenbildung führte. In Mittelamerika entstanden die Kulturen der Colima, Jalisco und Nayarit; an der mexikanischen Golfküste jene der Olmeken, Totonaken, Huasteken; in der Hochebene jene von Teotihuacan, der Tolteken und Azteken; im Süden Mexicos jene der Zapoteken und Mixteken. Die Maya-Kultur erstreckte sich von der Halbinsel Yucatan über Guatemala bis ins westliche Honduras.

Die von Vera Cruz und Tabasco ausgehende Kultur der Olmeken, 3. bis 1. Jahrtausend v. Chr., mit ihrem Kalenderwesen, ihren grossen Stufenpyrami-

den und Altären, beeinflusste alle folgenden Kulturen dieses Raumes.

Zwischen dem 4. und 9. Jh. n. Chr. hatte die Maya-Kultur ihre Höhepunkte in Architektur, Keramik, Malerei, Schrift- und Kalenderwesen.

Aus vielen kleinen Stadtstaaten entwickelten die Azteken ihre Vormachtstellung. Sie gründeten 1325 n. Chr. auf einer Insel im Hochplateau von Mexiko die Stadt Tenochtitlan.

Tahuantinsuyu, «Land der vier Himmelsrichtungen», nannten die Inkas ihr Reich. Mit dem Zentrum Cuzco reichte es von Kolumbien bis Chile. Die Inkas betrachteten sich als Nachkommen eines von der Sonne zur Erde geschickten Geschwisterpaares und betrieben, im Unterschied zum Protektoratssystem der Azteken, eine Integrationspolitik gegenüber den unterworfenen Völkern. Quechua wurde im 15. Jh. zur Reichssprache.

Ein denkwürdiger Tag:

12. Oktober 1492

Alles begann mit einer vielversprechenden Reise:

Drei Segelschiffe, 88 Mann Besatzung und ein Seefahrer Namens Christoph Kolumbus. Keinem Mitglied der Mannschaft war die Tragweite des Ereignisses bewusst, als sie am 12. Oktober 1492 an der Küste der Insel Guanahani, heute San Salvador, landeten. Die Zeit, als die Menschheit getrennt lebte, ging zu Ende; zum ersten Mal sah man den Planeten als Ganzes. Mit der Verbindung der Kontinente und der grössten Ozeane wurde die Geschichte weltumspannend.

Damals war der Kontinent mit etwa 90 Millionen Menschen besiedelt.

Heute leben dort ungefähr 45 Millionen IndianerInnen. Das sind bei der amerikanischen Gesamtbevölkerung von 650 Millionen nur 7,7 Prozent. In Bolivien und Guatemala beispielsweise sind die IndianerInnen die Mehrheit der Bevölkerung, in Chile und in Brasilien sind sie eine Minderheit, auf den Antillen und in Uruguay wurden sie ausgerottet.

Beginn der Kolonialherrschaft

Gold und andere Bodenschätze, Gewürze und Holz verlockten die Europäer zur Invasion auf dem süd- und mittelamerikanischen Kontinent.



Indianische Zeichnung: Flucht vor den Eroberern

1499/1500 Alonso de Ojeda und Amerigo Vespucci erkunden die Nordküste Südamerikas von Guayana bis Venezuela.

1500 Pedro Alvares Cabral nimmt Brasilien für die portugiesische Krone in Besitz.

1519/1521 Hernán Cortés erobert Mexiko.

1523 Pedro de Alvarado beginnt mit der Eroberung Zentralamerikas.

1532 Francisco Pizarro unternimmt einen Eroberungszug ins peruanische Hochland.

1535/1537 Diego de Almagro dringt in die Hochländer von Bolivien, nach Nordwestargentinien bis nach Chile vor.

1540 Pedro de Valdivia beginnt mit der Besiedlung von Chile.



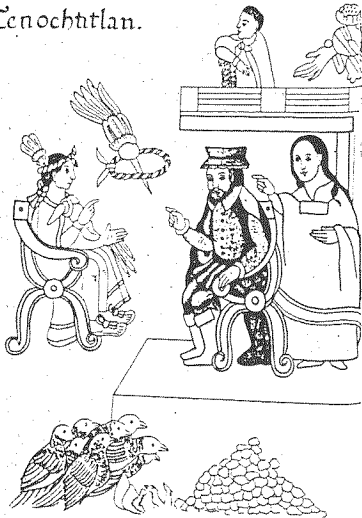
Zeichnung eines mexikanischen Indianers: Ein Spanier misshandelt einen Eingeborenen

Nach den ersten Erkundungen der neuen Besitztümer kam es zu Plünderung und Ausbeutung. Es galt, durch Arbeit Reichtum zu schaffen, der nach Europa ausgeführt werden konnte. Im Vordergrund stand die Sanierung der Staatsfinanzen.

Um die Arbeitsleistung trotz hoher Sterblichkeitsrate aufrechterhalten zu können, wurden seit Beginn des 16. Jahrhunderts schwarze Sklaven nach Amerika verschifft.

Die Bekehrung zum Christentum begleitete alle Unternehmungen. Die Vermittlung der christlichen Lebensweise sollte die Integration der Unterworfenen fördern.

Tenochtitlan.



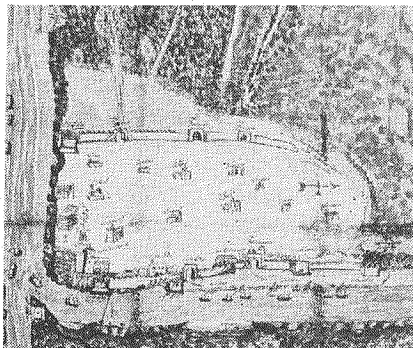
Cortés und seine Dolmetscherin Doña Marina beim Aztekenkaiser Montezuma.

Cortés und seine Dolmetscherin Doña Malinche beim Aztekenkaiser Montezuma.

Dem Schwert folgte das Kreuz

Die Christianisierung stützte sich auch auf päpstliche Erlasse und Erklärungen:

Durch die Bulle «Dum diversas» im Jahre 1452, erlaubte Papst Nikolaus V. den Portugiesen bei ihren Entdeckungsfahrten «in die Reiche der Heiden und der anderen Feinde Christi» einzudringen und ihre Gefangenen zu versklaven.



Santo Domingo, die erste Stadt in der Neuen Welt gegründet 1496 von Bartolomé Kolumbus.

In der Bulle «Inter Cetera», die Papst Alexander VI. am 4. Mai 1493 an die Könige Ferdinand von Aragon und Isabella von Kastilien richtete, hiess es: «Der katholische Glaube und die christliche Religion mögen, insbeson-

dere in unserer Zeit, gerühmt und überall verbreitet und erweitert werden.»

«Das Heil der Seelen muss gefördert, die barbarischen Völker unterworfen und zum Glauben geführt werden.»

Die 1503 eingeführte Encomienda verpflichtete die IndianerInnen zu Abgaben und Arbeitsleistungen. Dafür wurde ihnen Schutz und Unterweisung in christlicher Lebensweise zugesagt. In der Praxis erweist sich die Encomienda als Sklaverei.



Der Inkaherrscher Atahualpa besucht Pizarro in seinem Lager. Der Mönch, der ihn begrüsst, lenkt ihn ab, und auf ein Zeichen Pizarros wird sein Gefolge niedergemetzelt und er selbst gefangen genommen.

Von der politischen Unabhängigkeit bis in die Gegenwart

Zu Beginn des 19. Jh. begann der schwierige Prozess der politischen Unabhängigkeit. Die spanische und portugiesische Kultur blieben nach wie vor die Grundlage der Herrschaft und Gesellschaft: Zentralismus, Hierarchie und autoritäre Regime, an ihrer Spitze meist Nachkommen der einstigen Eroberer.

Der Bevölkerungsmehrheit, IndianerInnen, Schwarzen, Mischlingen, wurde keine Eigenständigkeit zuerkannt. Sie blieben von politischen Vorgängen ausgeschlossen.

Die Sklaverei wurde im spanischen Amerika zu dieser Zeit Schritt für Schritt aufgehoben, sie bestand in Brasilien noch bis 1888.

Wo stabile Zentralregierungen fehlten, beherrschten oft Grossgrundbesitzer mit autoritärer Gewalt das öffentliche Leben. Dort, wo Staatsregierungen nicht allgemein als solche anerkannt wurden, kam es zur Machtergreifung durch das Militär.

Die Kirche, während der Kolonialzeit von grosser Bedeutung, büsste ihren Einfluss ein. In den meisten Staaten verlor sie Grund und Boden, die Kontrolle über das Bildungs- und Sozialwesen und über Literatur und Presse. Von der Bevölkerung blieb die Kirche aber weiterhin als religiöse Institution anerkannt.

Aus Europa kam verstärkt die Nachfrage nach Rohstoffen. Monokulturen, sehr zum Nachteil für die wirtschaftli-

che Struktur, wurden ausgeweitet. Die Konzentration auf exportorientierte Produktion nahm damals ihren Anfang und dauert bis in die Gegenwart an.

Die politische Unabhängigkeit zog für die IndianerInnen keine Veränderungen nach sich. Mehr und mehr werden sie dem Druck eines *internen Kolonialismus* ausgesetzt. Ausrottungskriege, Reservatspolitik und Integrationsdruck reduzieren Indianerland und Bevölkerung dramatisch.

Nationalstaatliche Interessen, Konflikte und Grenzen spalten die indianischen Völker. Staatliche Indianerschutzpolitik versucht, die IndianerInnen in die nationalen Gesellschaften zu integrieren und zielt auf die Übernahme ihres Landes für kapitalwirtschaftliche Ausbeutung ab. Bei Verfassungsreformen in den letzten Jahren werden die Rechte der IndianerInnen grösstenteils verankert, in der Praxis setzt man sich noch immer über ihre Forderungen hinweg.



Zeitgenössischer Stich: Landung in Brasilien.

Die IndianerInnen können sich der Bedrohung von innen und aussen nur dann erwehren, wenn sie sich mit anderen Völkern und benachteiligten Gruppen verbünden und im In- und Ausland für ihre Rechte eintreten.

Zusammengestellt von Monika Senn Berger. Aus: Themenheft der Dreikönigsaktion 1990, Katholische Jungschar Österreichs, 1010 Wien, Zelinkagasse 2/5.

«Sie haben uns die Angst gelehrt»

Die Evangelisierung Lateinamerikas

12

Die Evangelisierung Lateinamerikas gehört zu den dunkeln Kapiteln der Geschichte des Christentums. Sie ging Hand in Hand mit der Eroberung des Kontinentes und war von Anfang an Teil des Unternehmens: Staat und Kirche unterstützten sich gegenseitig im Bestreben, ihren Einflussbereich auszudehnen. Zwischen der Evangelisierung und der gleichzeitigen Ausplünderung des Kontinentes sahen die Eroberer oft keinen Widerspruch. Garcia Toledo, der Vize-

könig von Peru (1569-81) schreibt in seinem «Gutachten von Yucay»: «Wer will denn sagen, Gott habe diese solchermassen in ihren Seelen erbarmlichen und gottverlassenen Indianer, die überdies völlig ungeschickt, ja Tiere sind, in dermassen grosse Reiche, Täler und herrliche Länder, voller Reichtümer an Bergwerken von Gold, Silber und vielen Metallen gesetzt?» Und er beantwortet die Frage mit einem Gleichnis: Gott habe sich «diesen elenden Heiden, aber auch uns gegenüber wie ein Vater erwiesen, der zwei Töchter hat: eine herrlich weisse, ausgesprochen zurückhaltende voller Grazie und Anmut, und die andere: schrecklich hässlich, trübselig, albern und viehisch-dumm. Wenn es daran geht, die erste zu verheiraten, bedarf es keiner Mitgift. Er setzt sie einfach in den Palast, wo die Herren ein und ausgehen... Doch bei der hässlichen, plumpen, dummen und unbeholfenen ist es damit nicht getan, vielmehr muss er ihr eine grosse Mitgift geben: eine Menge Edelsteine, reiche, aufwendige und teure Kleider, und bei dem allem möge Gott helfen... Und so gab er ihnen die Gebirge von Gold und Silber, fruchtbare und herrliche Länder; damit es in diesem Duft Menschen gebe, die *um Gottes willen*

hierher kommen wollten, das Evangelium zu predigen, sie zu taufen und diese Seelen mit Jesus Christus zu vermählen. Also sage ich von diesen Indianern, dass eines der Mittel ihrer Vorherbestimmung und Erlösung diese Minen, Schätze und Reichtümer waren; denn wir sehen klar, dass dorthin, wo es sie gibt, das *Evangelium im Fluge und um die Wette kommt*, während dort, wo es sie nicht gibt, sondern nur Arme, dies ein *Mittel der Zurückweisung* ist, denn dorthin kommt das Evangelium niemals, wie die Erfahrung ja ausgiebig lehrt, weil in ein Land ohne Mitgift an Gold und Silber auch kein Soldat oder Heerführer gehen will und auch kein Verkünder des Evangeliums...»(1)

Symbiose zwischen Eroberung und Evangelisierung

Schwester Maria Carmelita de Freitas beschreibt in einem Vortrag (2) vor der Vollversammlung des Internationalen Franziskanischen Missionsrates die zwiespältige Rolle der Missionare in Lateinamerika: «Die Unterscheidung zwischen den Schlüsselfiguren der evangelisierenden Eroberung – also zwischen Missionaren, Soldaten und Kolonisatoren – war nicht so deutlich, wie gemeinhin angenommen wird. Es gab Militärs, die sich als Missionare fühlten... Die Rolle des Missionars war ihrerseits besonders komplex: da gleichzeitig Verkünder des Evangeliums und königlicher Beamter, repräsentierte der Missionar in gewissem Sinn die Interessen des Eroberers und stand somit auf Seiten der Machthaber... Es war seine Pflicht, in seiner Eigenschaft als Kaplan die Besatzungstruppen zu begleiten... Vor allem aber hatten die Missionare die Eingeborenen zu bekehren und in die katholische Kirche und die iberischen Königreiche zu integrieren.» (S. 6f)

Die Sicht der Eroberten

Wir kennen diese Geschichte kaum aus der Sicht der Eroberten, obwohl es Quellen dazu gibt. Leonardo Boff zitiert in seinem Buch «Gott kommt früher als der Missionar» die Klage von Chilam Balam de Chumayel, einem Angehörigen der Priesterklasse der Maya: «Wehe uns! Trauern lasst uns – darüber dass sie gekommen sind!... Christianisiert haben sie uns, doch wie Tiere haben sie uns verschoben von einem zum anderen Herrn... Erst durch die verrückte Zeit, die verrückten Priester nistete sich bei uns die Traurigkeit ein, kam das Christentum zu uns... Sie haben uns die Angst gelehrt; sie sind gekommen und haben die Blume welken gemacht. Damit ihre Blume leben könne, zerstörten und verschlangen sie unsere Blume...» Die Sicht der Eroberten kann aber auch aus Berichten der Eroberer erschlossen werden. Im Material zur Dreikönigsaktion 1990 der katholischen Jungschar Österreichs unter dem Titel «Für das Überleben der Indios», ist ein Augenzeugenbericht zu finden:



«Als man ihn bereits an den Pfahl gebunden hatte, erzählte ihm ein Mönch des Franziskanerordens, um die kurze Zeit zu nutzen, die die Henkersknechte ihm einräumten, etwas von Gott und unserem Glauben, wovon dieser noch niemals etwas gehört hatte. Er sagte ihm, wenn er das glauben wolle, werde er in den Himmel kommen und der ewigen Seligkeit teilhaftig werden, wenn aber nicht, werde er in die Hölle fahren und ewige Qualen erleiden. Hatuey dachte ein wenig nach und fragte dann, ob Christen in den Himmel kämen. Der Mönch sagte: ja, wenn es gute Christen sind. Darauf sagte der Kazike ohne weiteres Nachdenken, dann wolle er nicht in den Himmel, sondern in die Hölle, nur um derartig grausame Menschen nicht sehen und mit ihnen zusammen sein zu müssen.»

Widerständige Priester

Es gab allerdings auch Missionare, die nicht bereit waren, sich diesem System anzupassen. Berühmtestes Beispiel dafür ist wohl Bartolomé de las Casas, aber auch die Dominikanerpadres Pedro de Cordoba, Antonio de Montesinos und Bernardo de Sto. Domingo, die sich 1510 auf Hispaniola niederliessen, gehörten zu ihnen. Schwester de Freitas schreibt: «Bei ihrer Ankunft brachten diese Missionare zwei deutliche Optionen für ihren Pastoralinsatz mit: die Option des Vorranges der Evangelisierung und die Option für die damaligen Armen, d.h. für die Indios. Die missionarische Praxis eines einzigen Jahres genügte den Dominikanern auf Hispaniola, um ihnen die Einsicht zu vermitteln, dass das grösste Hindernis für ihre Katechese und Pastoralarbeit die Ungerechtigkeiten seien, die an den Indios verübt wurden. In der Neuen Welt ist die Sünde weder den Häretikern noch den Heiden zuzuschreiben, sondern den christlichen Kolonisatoren...» (S. 10)

In seiner Predigt zum vierten Advent 1511 las Antonio de Montesinos den spanischen Autoritäten auf Hispanio die Leviten:

«Ihr seid alle in Todsünde und lebt und sterbt in ihr wegen der Grausamkeit und Tyrannei, die ihr gegen jene unschuldigen Völker gebraucht. Sagt, mit welchem Recht und mit welcher Gerechtigkeit haltet ihr diese Indianer in solch grausamer und schrecklicher Sklaverei? Mit welchem Recht habt ihr so abscheuliche Kriege gegen diese Völker geführt? Wie könnt ihr sie so unterdrücken und plagen, ohne ihnen zu essen zu geben, noch sie in ihren Krankheiten zu pflegen, die sie sich durch das Übermass an Arbeit, die ihr ihnen auferlegt, zuziehen, und sie dahinsterben lassen oder, deutlicher gesagt, töten, nur um täglich Gold zu erschachern? Sind sie denn keine Menschen? Haben sie nicht vernunftbegabte Seelen? Seid ihr nicht verpflichtet, sie zu lieben wie euch selbst?» (3)

Die Predigt endet mit einer Art Fluch, der auf die Verantwortlichen für diese Situation herabgerufen wird. Der Ein-

«Die Bibel kam zu uns als Teil des kolonialen Zwangsprojektes. Sie war die ideologische Waffe dieses kolonialistischen Überfalls. Das spanische Schwert, das tagsüber den Körper der Indianer angriff und tötete, wurde nachts zum Kreuz, das die indianische Seele angriff.»

(Ramiro Reynaga von der Indianerbewegung Tupac Katari)

satz von Missionaren wie Montesinos und las Casas bewirkte, dass Gesetze zum Schutz der einheimischen Bevölkerung erlassen wurden, doch die spanischen und portugiesischen Siedler wehrten sich gegen die Erlasse und erzwangen ihre Aufhebung.

Grenzen des Verständnisses

Der Einsatz für die Urbevölkerung hatte jedoch selbst bei Missionaren, die die Untaten der Eroberer anprangerten, Grenzen. Schwester de Freitas nennt drei: «An erster Stelle muss auf die ethnozentrische Einstellung der europäischen Missionare hingewiesen werden. Es ist interessant zu beobachten, dass dieselben Männer, die mutig die grundsätzliche Würde der Eingeborenen verteidigten, dennoch deren Kultur keinen Eigenwert zuerkannten. Eine solche ethnozentrische Sicht hält den Indio für unkultiviert, ja roh und wild. Somit

schien... das Projekt einer kulturellen Integration der Eingeborenen fast gerechtfertigt. (...)

Zweitens war das Bewusstsein der Missionare nur sehr beschränkt für das Problem der versklavten Schwarzen empfänglich. (...)

Die dritte Begrenzung war durch die Ideologisierung der Eroberung gegeben, besser gesagt: Die Missionare brachten es nicht fertig, sich von der Ideologie der Eroberung zu distanzieren, da sie sich selbst für Eroberer auf der Ebene des Glaubens hielten und ihre Tätigkeit als »geistige Eroberung« qualifizierten.» (S. 17).

Diese Art der Evangelisierung wirkt auch heute noch nach. Als Papst Johannes Paul II. 1985 Peru besuchte, übergab ihm Vertreter der Indianerbewegung eine Bibel mit den Worten: «Wir Indianer der Anden und Amerikas haben beschlossen, Ihren Besuch zu nutzen, um Ihnen Ihre Bibel zurückzugeben; denn im Laufe von fünf Jahrhunderten hat sie uns weder Liebe noch Frieden, noch Gerechtigkeit gebracht. Nehmen Sie also, bitte, die Bibel wieder und geben Sie sie unseren Unterdrückern zurück, weil diese die dort enthaltenen Moralvorschriften mehr brauchen als wir...» (4)

Zusammenstellung der Texte:
Silvia Strahm Bernet, Barbara Seiler

1) Zitiert nach Gustavo Gutiérrez, *Gott oder das Gold*, Freiburg i.Br. 1991, 38-41.

2) Der Vortrag ist abgedruckt in: «1992: Kein Grund zum Feiern. Die Kirche und die Eroberung eines Kontinentes.» *Missionszentrale der Franziskaner. Berichte, Dokumente, Kommentare* Nr. 42, Bonn 1989.

3) Zitiert nach de Freitas, S. 11.

4) Zitiert nach Leonardo Boff, *Gott kommt früher als der Missionar. Neuevangelisierung für eine Kultur des Lebens und der Freiheit*, Düsseldorf 1991, 17.

Gold und Zucker

Von der Ausplünderung zum Geschäft

Anna Sax

14

Wie wurden vor 500 Jahren die Indios dazu gebracht, für ihre weissen «Entdecker» zu arbeiten, die zuvor einen unvergleichlichen Raubzug auf ihr Land veranstaltet, Hunderttausende von ihnen getötet und riesige Mengen von Gold nach Europa verschifft hatten? Wie kam es, dass während der Kolonialzeit die BewohnerInnen der karibischen Inseln aufhörten, Nahrungsmittel für die eigene Bevölkerung zu produzieren, um auf riesigen Plantagen Zucker für den Weltmarkt anzubauen? Weshalb stoppen die Regierungen Lateinamerikas die Subventionen für Schulen, Spitäler und Nahrungsmittel und zahlen stattdessen Milliarden von Dollars an die reichen Industrieländer?

Keine Wahl

Gold war, so stellen HistorikerInnen fest, vor 500 Jahren eine Hauptmotivation für die Eroberungszüge der Conquistadoren. Gold war und ist ein Symbol für Reichtum und Macht, Luxus, Liebe und Abenteuer. Nicht zuletzt wegen der unbeschreiblichen Brutalität, mit der die «Entdeckung» des amerikanischen Kontinents betrieben wurde, ist Gold aber auch zu einem Symbol für Gier und Ausbeutung geworden. Es liegt heute, als Währungsreserve gehört, in den Tresoren der US-amerikanischen und westeuropäischen Zentralbanken und, zu Barren und Münzen gepresst, in privaten Banksafes. Es schmückt Frauen und Geliebte, mit denen sich wiederum reiche Männer schmücken. Der «Geschäftssinn» der Bankiers von heute unterscheidet sich dadurch von der Goldgier der Conquistadoren von gestern, dass sich die Methoden, Reichtum anzuhäufen, geändert haben. Die Ausplünderung der Kolonien und der moderne Kapitalismus weisen jedoch in ihren Auswirkungen beängstigende Ähnlichkeiten auf. Deshalb stellt sich die Frage, wie Menschen in so starke ökonomische Abhängigkeiten geraten, dass sie ihre eigenen Interessen, ihre Gesundheit, Freiheit und Würde aufgeben müssen, um zu überleben.

Den Menschen, denen keine Wahl bleibt, ist gemeinsam, dass sie ausgebeutet werden. Wo ausgebeutet wird, wird Beute gemacht, wie bei Raubzügen,

Einbrüchen und bewaffneten Überfällen. Ausbeutung bedingt Gewalt. Allein mit Gewalt ist es möglich, eine Abhängigkeit zu erzeugen und aufrecht zu erhalten, wie sie der Süden gegenüber dem Norden, Schwarze gegenüber Weissen, Frauen gegenüber Männern erfahren. Allein mit Gewalt können Menschen dazu gebracht werden, das Land, das sie ernährt hat, zu verlassen und sich in Zwangsarbeitsverhältnisse zu begeben.

Vom Gold zum Zucker

Offen und unverhohlen gewalttätig machten sich die europäischen Eroberer des 15. und 16. Jahrhunderts an die Ausplünderung des Amerikanischen Kontinents. Nachdem der eigentliche Eroberungskrieg, die Conquista, vorbei war, nachdem alles Gold abgeräumt war, entstanden zuerst auf den karibischen Inseln, später in Brasilien riesige Zuckerrohrplantagen. Weil nur wenige Indios die Raubzüge und die schwere Zwangsarbeit überlebt hatten, mussten AfrikanerInnen versklavt und nach Amerika geschafft werden, um auf den Plantagen zu arbeiten.

Anhand des Zuckers lässt sich zeigen, wie gewalttätige Ausbeutung in scheinbar «normale» ökonomische Beziehungen übergeht, die aber bei genauerer Betrachtung kaum weniger ausbeuterisch sind. Zuerst wurden durch die von den EuropäerInnen aufgezwungene Plantagenwirtschaft die Nahrungsgrundlagen für die einheimische Bevölkerung zerstört. Die SklavInnen hatten sowieso kein eigenes Land zur Verfügung, wo sie für sich Nahrungsmittel hätten anpflanzen können. Sie waren

Goldgier

«Dann entsandte Moktezuma mehrere hohe Fürsten. Sie trafen die Spanier in der Nähe des Vulkans Popocatepetl und überbrachten ihnen das Goldbanner, das Quetzalfederbanner und die goldene Perlhalskette. Als sie diese Geschenke erhalten hatten, brach bei den Spaniern grosse Freude aus. Ihre Augen glänzten vor Vergnügen. Sie ergriffen das Gold und befühlten es. Sie schienen hingerissen vor Glück, als ob ihre Herzen erneuert und erleuchtet wären. Die Wahrheit ist, dass sie sich nach Gold sehnten. Ihre Körper schwellen vor Eifer und ihr Hunger danach war voller Gier. Sie suchten nach dem Gold wie Schweine.»

(Nach Bernardus de Sahagun, Historia General de Las Cosas de Nueva España)

vollständig von den Grossgrundbesitzern abhängig. Auch nachdem die Sklaverei offiziell abgeschafft worden war, blieb diese Abhängigkeit weitgehend bestehen. PlantagenbesitzerInnen machten zusätzliche Geschäfte, indem sie den LandarbeiterInnen Nahrungsmittel und Gebrauchsgüter verkauften. Damit konnten sie sich die Auszahlung der Löhne teilweise oder ganz sparen. Mit der Kontinentalsperre, die Napole-

Kristallzucker

«Eines Tages beschloss Don Julio, dass es höchste Zeit sei, die Zuckerproduktion zu erhöhen, und so befahl er, dass auf jedem unbestellten Stück Land, auf jedem Gemüsebeet und Gartenstück, das von den Tagelöhnern, die in ihrer freien Zeit ihre eigene Ernte einbrachten, beharkt wurde, ein neues Beet mit Zuckerrrohr angelegt werden müsse (...). An dem Tag, als Doña Elvira von Don Julios Anordnung erfuhr, dass man das Gemeinschaftsland den Bauern wegzunehmen und mit Zuckerrohr zu bebauen habe, suchte sie ihren Garten im Keller auf, wo er den Humboldt safe aufgestellt hatte, den man speziell für ihn in Deutschland angefertigt hatte (...). «Die De la Valles waren immer ehrenwerte Landbesitzer, nie Sklavenhändler», sagte sie, als er schliesslich die Tür öffnete. «Dein Geiz wird Unglück über uns bringen, und du wirst Diamond Dust schliesslich in einem Meer von Zucker ersäufen.»»
(Aus: Rosario Ferré, «Kristallzucker», Rotpunktverlag, 1991)

on zu Beginn des 19. Jahrhunderts verhängte, kamen die Zuckerlieferungen nach Europa zum Erliegen: Der Rohrzuckeranbau erlebte seine erste grosse Krise und erholte sich nie wieder vollständig davon, weil die EuropäerInnen zu dieser Zeit begannen, Rübenzucker herzustellen. Nachdem sich die ehemaligen Kolonien die Unabhängigkeit erkämpft hatten, errichteten europäische Länder Handelsschranken gegenüber dem Rohrzucker aus diesen Ländern und förderten den Anbau von Zuckerrüben weiter. Die EG produziert heute riesige Zuckerüberschüsse. Das, und der zunehmende Konsum von Süsstoffen bewirkten, dass die Weltmarktpreise für Zucker so tief gefallen sind, dass sie die Produktionskosten bei weitem nicht mehr zu decken vermögen. Die Menschen verhungern buchstäblich auf Bergen von Zucker, während die Schweiz und Europa riesige Summen ausgeben, um ihren eigenen Anbau zu subventionieren. Ähnliche Preiszusammenbrüche sind bei anderen wichtigen Exportgütern der Dritten Welt festzustellen.

Ohne Zinsen und Fristen

Es gilt, Marktveränderungen frühzeitig zu erkennen und flexibel darauf zu reagieren, sagt die Lehre von der Marktwirtschaft. Die ZuckerproduzentInnen hätten rechtzeitig auf andere Produkte umsteigen sollen. Doch wer ist dafür verantwortlich, dass ganze Länder verarmen und Millionen von Menschen hungern, weil ihre Produkte auf dem Weltmarkt nur noch Schleuderpreise erzielen? Es sind jedenfalls nicht die LandarbeiterInnen, die durch GrossgrundbesitzerInnen von ihrem Land vertrieben und gezwungen wurden, zu Billigstlöhnen in den Plantagen zu arbeiten. Solange die Handelsbedingungen auf dem Weltmarkt von den Län-

dem des industrialisierten Nordens diktiert werden und diese Länder es sich leisten können, ihre eigene Landwirtschaft mit Riesensubventionen zur Überproduktion anzustacheln, kann von «freien Märkten» keine Rede sein. Und ausserdem: Woher soll das Kapital kommen, um wirtschaftliche Umstrukturierungen zu finanzieren?

Das «Startkapital» für die Industrialisierung in Europa wurde uns von den Ländern der Dritten Welt zinslos und ohne Rückzahlungsfrist – allerdings unfreiwillig – zur Verfügung gestellt: In Form von riesigen Mengen Goldes, welche den Grundstein für die Kapitalisierung und Industrialisierung Europas gelegt haben und bis heute als Währungsreserven zu unserer Geldwertstabilität beitragen.

Die Schuldenpolitik

Als in den siebziger Jahren dieses Jahrhunderts unsere Wirtschaft in die Krise geriet, wurden für überschüssiges Kapital neue Anlagemöglichkeiten gesucht und gefunden: In den Ländern Afrikas, Asiens und Lateinamerikas glaubten die InvestorInnen ein unermessliches neues Wachstumspotential erkannt zu haben und begannen, diktatorischen Regimes Kredite zu günstigen Bedingungen aufzuschwatzen. Viele dieser Kredite kehrten umgehend wieder in Form von Fluchtgeld auf unsere Banken zurück, wo sie heute noch liegen. Nach dem sich anfangs der achtziger Jahre abzeichnete, dass ein grosser Teil

dieser Kredite nicht mehr zurückgezahlt würde, schalteten sich der Internationale Währungsfonds (IWF) und die Weltbank ein. Die Weltbank finanziert Projekte, welche das wirtschaftliche Wachstum in den Ländern der Dritten Welt ankurbeln sollen. Die Aufgabe des IWF ist es, die Schulden von den Regierungen einzutreiben und hierfür das richtige «marktwirtschaftliche Umfeld» zu schaffen. Aber das angestrebte Wachstum will sich nicht einstellen. Und das vom IWF geschaffene Umfeld treibt immer mehr Menschen in verzweifelte Armut.

Die Schuldenpolitik dieser beiden Institutionen, die vollständig von den Industrieländern des Nordens kontrolliert werden, muss als eine weitere Ausplünderungswelle bezeichnet werden, welche mit der Conquista durchaus vergleichbar ist. Die Erteilung neuer Kredite wird von Strukturanpassungsmassnahmen abhängig gemacht, deren Auswirkungen katastrophal sind. Betroffen sind in erster Linie die Frauen, die Kinder und die sozial Schwachen. Sie zahlen letztendlich für Schulden, die sie nicht verursacht haben. Sie haben auch kaum je etwas von den Krediten zu sehen bekommen. Jährlich fliessen mehrere Milliarden Dollars aus den Drittwelt-Ländern an den IWF, und jährlich fordert dieser Aderlass allein unter den Kindern 500000 Todesopfer. Armut, Hunger und Krankheiten haben in diesen Jahren des «Schuldenmanagements» durch die Industrie-

länder wieder zugenommen. Fortschritte im Bildungs- und Gesundheitswesen, in der Beschäftigungslage und in Demokratisierungsprozessen wurden zunichte gemacht, weil die Schuldenlast jegliche Reserven längst aufgezehrt hat. Frauen und Kinder müssen ihre Arbeitsleistung oft bis zur Unerträglichkeit ausdehnen, um sich und ihre Familien einigermaßen über Wasser zu halten. Perfiderweise ermöglichen sie durch ihren Einsatz den Regierungen, die Anpassungsbedingungen des IWF «besser» zu erfüllen.

Frauen als «menschliche Ressourcen»

Während der spanischen Kolonisation wurden auch indianische Frauen zur Zwangsarbeit eingesetzt, insbesondere zur Hausarbeit und zur Produktion von Nahrungsmitteln. Doch hatten diese Frauen auch andere Dienste zu leisten: Sie mussten für die Reproduktion der Arbeitskraft sorgen, die von den Eroberern so dringend benötigt und gleichzeitig ausgerottet wurde. Die Frauen hatten neben der Ausbeutung ihrer Arbeitskraft Vergewaltigungen und sexuelle Ausbeutung zu erleiden.

In den meisten Ländern der Dritten Welt tragen Frauen durch landwirtschaftliche Selbstversorgung, handwerkliche Produktion oder irgendwelche Gelegenheitsarbeiten einen wesentlichen Anteil zum Familieneinkommen bei. In Jamaika ist jeder dritte Haushalt ohne männlichen «Haushaltsvorstand», und weitere 60 % der Haushalte sind weitgehend vom Einkommen der Frauen abhängig. Mit anderen Worten, praktisch alle Familien werden durch Frauen versorgt und am Leben erhalten. Der grösste Teil dieser Einkommen wird im sogenannten «informellen Sektor» erzielt. Im informellen Sektor beschäftigt zu sein heisst, keine vertraglich abgesicherte Arbeit, keinen regelmässigen Lohn und keine Sozialversicherungen in Anspruch nehmen zu können. Und es heisst, dass diese Arbeit in keiner volkswirtschaftlichen Statistik erfasst wird, und somit in den Augen der IWF- und WeltbankbürokratInnen gar nicht vorhanden ist oder als «unproduktiv» eingestuft wird. In ihren Wachstumsszenarien kalkulieren sie Millionen von «Hausfrauen» ein, deren wirtschaftliche Produktivität im Rahmen der «Entwicklung menschlicher Ressourcen» noch gesteigert werden könnte.

Die AusbeuterInnen des zwanzigsten Jahrhunderts kommen nicht mehr mit Schiffen angesegelt und ziehen plündernd und mordend über den Kontinent: Sie sitzen in klimatisierten Büros in Washington, Paris oder Zürich und lassen sich die Dollars sauber auf ihr Konto buchen.



Anna Sax ist Ökonomin und arbeitet im Deutschschweizer Sekretariat der Erklärung von Bern. Sie engagiert sich für die Frauenkoalition gegen IWF und Weltbank.

Ausgewählte Literatur zum Thema

16

1492 – Die Welt zur Zeit des Kolumbus.

Ein Lesebuch. Hrg. von Rainer Beck, Beck'sche Reihe, München 1992.

Ein Lesebuch mit vielfältigen Beiträgen nicht nur über die Begegnung Europas mit der Neuen Welt und die Folgen der Eroberung, sondern auch über die inneren Umwälzungen Europas.

Heinz Dieterich (Hg.), Die Neuentdeckung Amerikas, Lamuv, Göttingen 1991.

Essays, Gedichte, Interviews von und mit Mario Benedetti, Alejo Carpentier, Gustavo Gutierrez, Elena Poniatowska, Fidel Castro, Domitila Chungara u.a.

Thomas Eggenberger/Ulrich Engel, Bartolomé de las Casas, Topos Taschenbuch, Mainz 1991.

Historisch zuverlässige und lebendige Biographie, vor dem Hintergrund einer sorgfältigen Analyse der politischen und ideologischen Gegensätze der Conquista, mit einem Nachwort von Gustavo Gutierrez.

Urs M. Fiechtner, Sergio Vesely, Gesang für América, edition dia, St. Gallen 1991.

Poetischer Streifzug durch die indianisch-lateinamerikanische Geschichte. **Eduardo Galeano, Erinnerung an das Feuer,** Peter Hammer Verlag, Wuppertal 1983/1986/1988.

Dreibändige neue Geschichtsschreibung, die nicht nur die Quellen von Geschichte und Mythen Amerikas zugänglich macht, sondern Geist, Atem und Dramatik einer Epoche vermittelt.

Gustavo Gutiérrez, Gott oder das Gold, Der befreiende Weg des Bartolomé de las Casas, Herder, Freiburg i.Br. 1990. Der (theologische) Kampf Las Casas um die Rechte und Menschenwürde der Indianer im Zeitalter der Conquista.

Fernando Mires, Die Kolonisierung der Seelen. Mission und Konquista in Spanisch-Amerika, Edition Exodus, Fribourg / Luzern 1991.

Die Missionspraxis der Franziskaner, Dominikaner und Jesuiten – religiöse Legitimierung einer militärischen Eroberung und gleichzeitig ein Mittel, die indianische Bevölkerung vor der Raubgier der Konquistadoren zu schützen.

Brian Moore, Schwarzrock, Roman Diogenes, Zürich 1989.

Roman über den Zusammenprall von nordamerikanischen Indianern (Algonkin, Huronen) und Schwarzröcken (Jesuiten) im 17. Jh.

Martin Neumann, Las Casas. Die unglaubliche Geschichte von der Entdeckung der Neuen Welt, Herder, Freiburg i.Br. 1990.

Portrait eines Menschen an der Schwelle epochaler Veränderungen, der als Pionier der Menschenrechte zum Wegbereiter des modernen Denkens wurde.

Frank Niess, Am Anfang war Kolumbus. Geschichte einer Unterentwicklung – Lateinamerika 1492 bis heute, Piper, München 1991.

Der Autor zeigt eindrucksvoll, dass sich die heutige desolote politische Situation Südamerikas erst im Rückblick auf die Geschichte erschliessen lässt.

Gert von Paczensky, Teurer Segen. Christliche Mission und Kolonialismus, Albrecht Knaus, München 1991.

Über die missionarische Kolonisierung als Beihilfe zum Ruin ganzer Völker.

Leonardo Boff, Gott kommt früher als der Missionar. Neuevangelsingierung für eine Kultur des Lebens und der Freiheit, Düsseldorf 1991.

Alejo Carpentier, Die Harfe und der Schatten, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1984.

Beat Dietschy, Ist unser Gott auch euer Gott?, Gespräche über Kolonialismus und Befreiung, Edition Exodus, Fribourg/Luzern, 1992.

Eduardo Galeano, Die offenen Adern Lateinamerikas, Peter Hammer Verlag, Wuppertal, 1988.

Theo Ginsburg und M. Ostheider, Lateinamerika vor der Entscheidung, Ein Kontinent sucht seinen Weg, Fischer, Frankfurt a.M. 1984.

Karl Ludolf Hübener (Hg.), Weissbuch Lateinamerika. Eigenes und Fremdes, Wuppertal 1991.

Reinhardt Jung (Hg.), Muchacha, die unsichtbaren Dienerinnen Lateinamerikas, Lamuv, Bornheim-Merten 1983.

Norman Lewis, Die Missionare. Über die Vernichtung anderer Kulturen, Klett-Cotta, Stuttgart, 1991.

Klemens Ludwig (Hg.), Lebenslieder – Todesklagen. Lesebuch vergessener Völker, Peter Hammer Verlag, Wuppertal 1988.

Fernando Mires, Im Namen des Kreuzes. Der Genozid an den Indianern während der spanischen Eroberung: theologische und politische Diskussionen, Edition Exodus, Fribourg / Brig 1989.

Carolyn Niethammer, Töchter der Erde. Legende und Wirklichkeit der Indianerinnen, Lamuv, Göttingen 1982.

Helmut Reinicke, Wilde Kälten 1492. Die Entdeckung Europas, Tansit, 1991.

Tzvetan Todorov, Die Eroberung Amerikas. Das Problem des Anderen, edition suhrkamp, Frankfurt a.M. 1985.

Zusammengestellt von
Li Hangartner und Silvia Strahm Bernet

Forum

Grundsatzklärung der Indianerstämme anlässlich der 500-Jahre-Feier

Wir, UreinwohnerInnen aus 30 Nationalitäten und 15 Ländern Lateinamerikas, versammelt anlässlich des zweiten Ökumenischen Treffens der Urbevölkerungspastoral Lateinamerikas, in Quito, Ecuador, vom 30. Juni bis zum 6. Juli 1986, in Anbetracht der bevorstehenden 500-Jahrfeiern der angeblichen Entdeckung und der sogenannten ersten Evangelsingierung Amerikas, erklären hiermit:

1. Unsere gänzliche Missbilligung solcher triumphalistischer Feiern aus folgenden Gründen:

1.1 Es gab nie eine solche Entdeckung und authentische Evangelsingierung, wie behauptet wird, sondern eine Eroberung mit diesen Folgen:

- a) Völkermord durch Krieg, Besetzung und Ansteckung mit europäischen Krankheiten; Tod durch übermäßige Ausbeutung, durch Trennung von Eltern und Kindern. Das war die Ursache der Ausrottung von mehr als 75 Millionen unserer Brüder. (Und Schwestern!)
- b) Widerrechtliche Besitznahme unserer territorialen Hoheitsgebiete.
- c) Zerstörung unserer sozio-politischen und kulturellen Organisationen.
- d) Ideologische und religiöse Unterwerfung, zum Schaden der inneren Logik unserer religiösen Überzeugungen.

1.2 Die Invasion, deren Gegenstand wir sind, stellt – von Anfang an bis zum heutigen Tag – eine permanente Verletzung unserer Grundrechte dar.

1.3 Während dieses ganzen Zerstörungs- und Vernichtungsprozesses waren und sind sowohl die katholische, wie auch die anderen Kirchen (und in jüngster Zeit die Sekten und religiösen Gruppierungen) – im Bündnis mit der weltlichen Macht – Hilfswerkzeuge bei der ideologischen und religiösen Unterwerfung unserer Völker.

2. Angesichts aller dieser völker- und rassenmordenden Vorfälle, deren Objekte wir 500 Jahre lang waren, fordern wir von den Kirchen:

- a) Ende einer Evangelsingierung und Pastoral, die mit dem herrschenden, Völ-

ker und Stämme mordenden System im Bündnis steht, wie auch mit sonstigen unterdrückerischen Teilen der dominierenden Gesellschaft.

- b) Durchführung einer authentischen Evangelisierung, die uns begleitet, im Dialog mit uns steht und uns achtet, angesichts unserer Kämpfe, unserer religiösen Überzeugung und Praktiken.
- c) Vereinigung der Kirchen zu einer ökumenischen Pastoral, und gegen das Eindringen von Sekten und religiösen Gruppierungen, die unsere Kultur spalten und zerstören.
(...)

Projekte

Theaterstück zum Thema «500 Jahre Eroberung und Ausbeutung des amerikanischen Kontinenten»

Eine szenische Passion mit dem Titel «Unter dem schwarzen Regenbogen» von Kjell Keller für zwei Stimmen und drei Instrumentalisten mit Silvia Jost, Aschi Frei, Kjell Keller, François Thurneysen und einem Schauspieler.

Es ist eine Tournee geplant für die Zeit vom 10.-29. März, Bern 10./11.3., Basel 15.3., Luzern 20.3. Gesucht werden weitere VeranstalterInnen.

Anfragen bei Markus Friedli, c/o Kirche im Dialog, Postfach, 3000 Bern 9, Tel. 031/243954 oder Kjell Keller, Tulpenweg 9, 3004 Bern, Tel. 031/239068.

Projekt Haus Menucha, Seminarhaus-Oase-Frauenheiligtum

In einem kleinen Bauernhaus, das 22 km südlich von Tübingen in DW-7456 Rangendingen-Bietenhausen liegt, soll ein Ort geschaffen werden, an dem GYNENERGETIK in seiner ganzen Vielfalt eine konkrete Heimat finden soll. Initiantinnen sind vier Frauen. Zu ihnen gehört Jutta Voss. «Mit der Erschaffung «unseres Ortes» wollen wir ein Modell für eine Kultur entwickeln, die sich bewusst auf gynenergetische Ordnungen gründet, wie sie uns in den natürlichen und kosmischen Zyklen ständiger Erneuerungen vorgegeben ist». Anfragen/Rückfragen zum Projekt Haus Menucha sind mit adressiertem und frankiertem Rückumschlag zu richten an: Hanna Mood, Hansaring 88, 5000 Köln 1.

Kinder- und Jugendmedienpreis ROTE ZORA 1991 an Theater Bruchstein

Das Eidgenössische Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann hat im vergangenen Herbst zum ersten Mal den Kinder- und Jugendmedienpreis DIE ROTE ZORA vergeben. Der Preis mit einer Preissumme von Fr. 10000.- ist an die Zürcher Theatergruppe BRUCHSTEIN gegangen für die Inszenierung des gleichnamigen Musiktheaterstücks zum Thema INZEST. Die Autorin Christine Rinderknecht hat es für Jugendliche ab 15 Jahren verfasst.

Schweizer Kampagne gegen Kinderprostitution

Im Rahmen dieser Kampagne, die am 4. November 1991 lanciert worden ist und sehr breit abgestützt ist, finden vom 24.-30. April Aktionstage in der ganzen Schweiz statt. Bitte Presse und Publikationen diverser Institutionen, Hilfswerke und feministisch engagierter Projekte beachten.

Amnesty International: Soforthilfeaktion für verfolgte Frauen

«Tun Sie etwas für Frauen, die Opfer von Menschenrechtsverletzungen sind. Helfen Sie mit, die verantwortlichen Behörden durch Briefaktionen unter Druck zu setzen, ai schickt ihnen zehn bis zwölf Mal jährlich eine Fallbeschreibung mit der Bitte, Appellbriefe an angegebene Adresse zu schicken. (...)

«Die Erfahrung von ai zeigt, dass solche Aktionen grosse Aussicht auf Erfolg haben. In rund 30 % der Fälle kommt es zu Freilassungen». So zwei Zitate aus dem Spezialprospekt von Amnesty International.

Kontaktadressen:

Magie Schachtler-Baumann,

Thurastr. 16, 9500 Wil,

Katrin Ritz-Schäufelberger,

Kradolfstr. 62, 8583 Sulgen TG,

Elisabeth Eugster, Toggenburgerstr. 11, 9608 Ganterschwil SG.

Ökumenische Frauenbewegung Zürich

Liederbuch

Die ökumenische Frauenbewegung Zürich hat im «Frauenliederbuch» 59 Lieder publiziert: «Lieder zu Bibeltexen», «Lieder der weltweiten Frauenkirche», «Lieder zur Sammlung», «Lieder der Auseinandersetzung», «Lieder für den Frieden». Verlag Musikhaus Pan AG Zürich, 1991, pan 908.

Eine Nacht im Zeichen von Eros und Religion – Zwölf Stunden Zürcher Frauenkirchennacht

Für mich (und ich glaube, es ging auch anderen so) bot sich an diesem 16. November zuerst einmal Gelegenheit für einen neuen Geschwindigkeitsrekord: Von der Türe der Helferei Grossmünster bis zur Kasse vor der Kapelle (ca. 20 m) benötige ich eine halbe Stunde... So viele liebe Freundinnen aus vergangenen und gegenwärtigen Zeiten – und schliesslich hat frau nur zwölf Stunden, um mit allen zu reden... 200 farbige, fröhliche, lebendige, engagierte Frauen in einem Haus versammelt, Teller und Besteck, Schlafsäcke (für alle Fälle!) und Desserts anschleppend. Als ich jedenfalls endlich die Wand mit den Themen der Arbeitsgruppen erreiche, ist mein Favorit «Düfte, Aromata und Salben» bereits ausgebucht. So habe ich wiederum die Qual der Wahl: Körperarbeit oder Brautmystik, Bauchtanz oder Schreibwerkstatt (um

nur einige Möglichkeiten zu erwähnen)? Nach zwei Stunden Körperarbeit, die sich nicht als Arbeit, sondern eher als Entspannung erweist (aber wer weiss, vielleicht gibt es in erotisch-religiösen Nächten diese Trennung nicht mehr), treffen wir uns, umhüllt von einem köstlichen Geruch, der aus dem «Aromazimmer» herausschwebt, wieder in der Kapelle.

Und schon werden unter beeindruckendem Trommelwirbel verschiedenste Suppen hereingetragen, und wie auch nach der darauffolgenden Podiumsdiskussion nochmals lagert sich das Volk um grosse weisse Tücher zum Festmahl. Einem möglichen Erschöpfungszustand wegen zu vielen Redens und Denkens wird so auf angenehmste Weise vorgebeugt.

Eros – tragende Lebenskraft, unabschliessbar, ständig treibend
– das Kratzen an der Grenze
– die Suche nach unseren eigenen Erfahrungen und der ihnen entsprechenden Sprache
– schöpferisches Lebensprinzip ohne Leistungsdruck, vielleicht dies die tiefste Verbindung mit echter Religion?

Gedanken aus der Diskussion über «Eros», die ihrerseits Grenzen spüren lässt und dennoch anregt, individuell und gemeinsam weiter auf Eros' Spuren zu bleiben.

Als ich morgens um halb drei schlappmache und im ersten Winterschnee heimwärtswandere, begleiten mich verschiedenste Bilder: Ein wahrhaft schlaffenlandmässiges Dessertbuffet, die Bauchtänzerin, die uns mit ihrer Ausstrahlung in Bann gezogen hat, die Schriftstellerinnen, die, auf einem Sessel thronend, zu jedem Stundenschlag eine Geschichte erzählen. Töne von Saxophon, Harfe und Trommel, tanzende Frauen, und viele vertraute Gesichter und Stimmen.

Und vielleicht habe ich noch vom Gottesdienst früh um fünf Uhr geträumt... Eine Nacht voll Lebenskraft und Freundschaft, voll Eros und Religion – wenn doch der (All-)Tag sich seiner Verbundenheit mit der Nacht bewusst würde...

Regi Schmid

Projektgruppe «Frau und Arbeit»

Die Gruppe «Frau und Arbeit» bemüht sich, sich für die Gleichberechtigung und Gerechtigkeit im Arbeitsleben einzusetzen. Aus Diskussionen in der Gruppe sind auch öffentliche Engagements entstanden. Das war der Fall bei der Teilnahme zur Revision des Arbeitsgesetzes und vor einigen Monaten bei der Einreichung der Petition «Gerechtigkeit für Frauen im Alter», die sich für die Verbesserung von Frauenanliegen bei der laufenden AHV-Revision einsetzt. Zur Zeit beschäftigt sich die Gruppe mit dem Thema Netzwerk und sucht den Anschluss an das Frauennetzwerk der «europäischen Arbeitsgemeinschaft Kirche und Arbeitswelt». Wer Zeit und Lust hat sich zu beteiligen, ist herzlich eingeladen. Die näch-

sten Sitzungsdaten können bei Ines Buchhofer, Helferei Grossmünster, Kirchgasse 13, 8001 Zürich, Tel. 261 33 59 nachmittags erfragt werden.

Projektgruppe «FrauSein-KircheSein»

Die Projektgruppe «FrauSein-KircheSein» ist verantwortlich für die Organisation der Gottesdienste mit dem Erkennungszeichen «Frauen feiern». Nachdem diese bereits seit 7 Jahren von verschiedenen Frauengruppen gestaltet und durchgeführt werden, hat die Gruppe zusammen mit Gastfrauen ein Blatt unter dem Titel «Entwicklung von Form und Inhalt der Zürcher Frauengottesdienste bis heute» erarbeitet, das bei der Ökumenischen Frauenbewegung, Postfach 254, 8024 Zürich bezogen werden kann.

18

Broschüren

Mutter Erde – Land für alle

heisst die neue Arbeitshilfe von Frauen, die von den christlichen Frauenverbänden der Schweiz (Evangelischer Frauenbund, Katholischer Frauenbund und dem Verband Christkatholischer Frauen) sowie den Hilfswerken Fastenopfer und Brot für alle herausgegeben worden ist. Sie ist entstanden in Anlehnung an die Aktion 92 «Land in Sicht» von Fastenopfer und Brot für alle zum 500. Jahr seit der Eroberung Lateinamerikas. Sie thematisiert die Fragen: Boden als Besitztum und Eigentum Boden als Lebensgrundlage Boden als Konsumverhalten Boden als Spiritualität auch in unserem Land.

Sie ist unter der Nummer 357 für den Betrag von Fr. 3.50 bei Brot für alle, Materialstelle, Postfach 414, 4003 Basel oder beim Fastenopfer, Habsburgerstr. 44, 6002 Luzern zu beziehen.

«Geld regiert die Welt»

Der Reader der vierten Kasseler Feministisch-befreiungstheologischen Sommeruniversität ist erschienen. Er heisst «Geld regiert die Welt», Geld als Thema feministischer Befreiungstheologie. Der Reader dokumentiert die Beiträge der Projektgruppen und enthält die Beiträge der Referentinnen. Er ist für DM 20.– zu beziehen bei Ute Ochten-dung, Forschungsschwerpunkt Feministische Befreiungstheologie FB01, Gesamthochschule Kassel, Diagonale 9, DW-3500 Kassel.

Juristische Auswirkungen des neuen Eherechts

Ein ausführlicher Bericht für Fr. 24.– und eine erweiterte Kurzfassung für Fr. 5.– können bei der Eidgenössischen Kommission für Frauenfragen, Postfach, 3000 Bern 6 bestellt werden.

Zeitschrift WIDERSPRUCH zum Thema Neokolonialismus

Das Heft Nr. 22 zum Thema «Neokolonialismus» setzt einerseits einige Diskussionsstränge aus dem Heft Nr. 21 «Neuer Rassismus» fort und knüpft andererseits an den Sonderband 2 «Schuldenkrieg und CH-Finanzkapital» an.

Eine Auswahl aus dem Inhaltsverzeichnis:

Enrique Dussel, Die Motivationen der Conquista; Christian P. Scherrer, Selbstbestimmung für indigene Nationalitäten; Erika Märke, Feminismus, Ökologie und Entwicklung. Frauenbewegung zwischen Krisenmanagement und neuer Ethik, einige Fragen; Corinne Wacker, Frauen und Landrechte in Kenia; Urs Hänsenberger, Fluchtgeld – Eldorado Schweiz. Und was auch sonst noch gegen den IWF-Beitritt spricht. Direktbestelladresse: Widerspruch, Postfach, 8026 Zürich. Das Heft kostet Fr. 15.– und hat rund 180 Seiten.

Weltliteratur,

die es noch zu entdecken gilt

Die Weltliteratur, zu deren Kennenlernen der ANDERE Literaturklub der Erklärung von Bern einlädt, schaut die Welt von anderen Seiten an als die Literatur, die man gemeinhin darunter versteht. Literatur aus Afrika, Asien und Lateinamerika ist anders und relativiert dadurch das Vertraute. Gleichzeitig aber führt sie zur Entdeckung überraschender Gemeinsamkeiten. Eine spannende und unabdingbare Erweiterung der Horizonte.

Vier aktuelle Neuerscheinungen stehen 1992 auf dem Programm: Im Roman «Maps» entfaltet der somalische Autor Nuruddin Farah vor dem Hintergrund des Ogaden-Konflikts eine komplexe Landkarte von Beziehungen und Loyalitäten. «Die Liebesgeschichte vor der Morgendämmerung» stammt von der vietnamesischen Schriftstellerin Duong Thu Huong. Diana Raznovich aus Argentinien zeichnet in «Wünsch dir was» ein poetisches Porträt der von der Wirtschaftskrise geplagten und zu Exzentrischem aufgelegten Menschen in Buenos Aires. Der futuristisch anmutende Roman «Der Peptimist» von Emil Habibi schliesslich stellt eine Art kollektive Autobiographie der Palästinenser in Israel dar.

Für einen Jahresbeitrag von Fr. 100.– erhalten Mitglieder des ANDEREN Literaturklubs ausserdem die viermal jährlich erscheinenden «Literaturnachrichten Afrika-Asien-Lateinamerika» mit aktuellen Informationen über Bücher, Autoren und Autorinnen sowie Literaturpolitik. Regelmässig gibt es auch Gratintritte zu Veranstaltungen mit Schriftstellerinnen und Schriftstellern aus den unbekannteren Regionen der Weltliteratur.

Unterlagen und Anmeldung bei: Erklärung von Bern, Quellenstr. 25, Postfach, 8031 Zürich.

Materialien zum Thema «Mädchen»

Die Ökumenische Dekade lenkt die Aufmerksamkeit auf die Situation von Frauen weltweit – und damit auch auf die besonders verletzte Gruppe der Mädchen. Ihre Benachteiligung ist zugleich eine Folge wie eine Ursache der Benachteiligung von Frauen: ein oft tödlicher Kreislauf, der mit der Abtreibung weiblicher Embryos in Indien be-

ginnt, über Tötung weiblicher Babys, gesundheitliches Vernachlässigen, mangelhafte Ernährung, frühe und erzwungene Heiraten bis hin zu frühen Schwangerschaften mit all den gesundheitlichen Folgen für das Mädchen führt.

Ein Bereich, der deutlich macht, wie drastisch der weltweit zunehmende ökonomische Druck auf die «Zweidrittel-Welt» die Situation von denen, die die Verletzlichsten in der Kette von Machtmissbrauch und Ausbeutung sind, verschärft, ist die Kinderprostitution.

Bestellungen und Informationen: Westfälische Arbeitsstelle «Ökumenische Dekade» z.H. Sylvia Klar Feldmühlweg 19 D-4770 Soest Tel. 02921/4021

Dies ist unsere Freiheit

Veranstaltungsreihe von cfd-Frauenstelle für Friedensarbeit, Frauen für den Frieden und Paulus-Akademie

*Dies ist unsere Freiheit
die richtigen Namen nennend
furchilos
mit der kleinen Stimme*

*einander rufend
mit der kleinen Stimme
das Verschlingende beim Namen nennen
mit nichts als unserem Atem*

*salva nos ex ore leonis
den Rachen offen halten
in dem zu wohnen
nicht unsere Wahl ist*

Hilde Domin

«Einander rufend mit der kleinen Stimme» – die feministische Theologin Carter Heyward bezeichnet das als «Macht in Beziehung», die Philosophinnen vom Mailänder Frauenbuchladen als «affidamento»: jenen Prozess des Sich-Konfrontierens, Sich-Auseinandersetzens und gemeinsamen tastenden Suchens, in dem unsere Freiheit entsteht. Unsicher noch hatten wir uns im Frühling gemeinsam mit Frauen von der Paulus-Akademie und Frauen für den Frieden an diesen Begriff herangewagt, der uns allzu besetzt schien von Landesverteidigung und Konsumgesellschaft, in einer Zeit, da mit dem totalitären Anspruch der Marktwirtschaft nur noch eine Freiheit Geltung zu haben scheint. In der gemeinsamen Erarbeitung dreier recht verschiedener Abende, im Wagnis, unterschiedlichen Arbeitsformen und Erfahrungen Raum zu geben, kam uns der Begriff näher, wurde schliesslich fast greifbar: Im Denken und Handeln. Reden und Schweigen, in der theatralischen und musikalischen Darstellung. Einander rufen, das heisst auch einander suchen und voneinander lernen wollen. Dies ist unsere Freiheit... und wir haben Mut gefasst, den Rachen weiterhin offenzuhalten, in dem zu wohnen nicht unsere Wahl ist!

Stella Jegher

Veranstaltungen

Frauengottesdienste

Predigerkirche Basel

am 1. Sonntag im Monat, 17.30h (2)

Temple Fribourg

am 1. Sonntag im Monat, 20h (15)

Romerohaus Luzern

am 1. Sonntag im Monat, 20.15h (16)

Winterthur

31. Mai 20h, Christkath. Kirche

St. Gallen

15.3., 20h (kath. Kirche Riethüsli),

14.6., 13.9. (10)

Zürich

29.3. (Bruder Klaus, Oberstrasse),

26.4. (Eglise Française),

31.5. (versch. Gemeinden und

Helferei), je 20h (11)

Widerstand und Solidarität

Bibelarbeit aus der Sicht der Frauen.

2.3., 6.4, 4.5., 1.6., 6.7., 7.9.,

19.-21.30h, Kirche der Lutheraner,

Postgasse 62, Bern

Feministische Theologie –

eine Befreiungstheologie?

Mit Reinhild Traiter. 10., 17., 24., 31.3.,

19.30h, Boldernhaus Zürich (4)

«Du verlierst nur, was du nicht wagst»

Bettine von Arnim: eine herausfor-

dernde Biografie. Leitung: Imelda

Abt. 14.3. 9.30-16h, Basel (8)

Labyrinth – die Weisheit eines

Ursymbols neu entdecken

Seminar mit Rosmarie Schmid in

Bern. 14./15.3. (Anm. bis 22.2.) (5)

Kreuz – Zeichen des Heils auch für

Frauen?

Vortrag von Regula Strobel. 16.3.,

20.15h Nonnenweg 21, Basel

Alltag im Islam

Vortrag von Marisa Lendorf-Ei Raffii.

18.3., 20.15h, Pfarreiheim St. Clara,

Am Lindenberg, Basel

Von den alten Kirchenfrauen zur

modernen Frauenkirche

Vortrag von Magdalen Bless-Grab-

herr. 23.-25.3., 20.15h, Nonnenweg 21,

Basel

Vortragszyklus zu aktuellen

Frauenfragen

26.3. (Ina Praetorius), 23.4. (Ruth

Mascarin), 21.5. (Christa Mulack),

18.6. (Anne Françoise Zuber), je 20h,

ref. KGH, Töss (Winterthur)

Lust am Denken

Simone Weil – Zeugin des Absoluten.

Seminar mit Imelda Abt. 28./29.3.,

12./13.9. in Wislikofen (3)

Projekt Labyrinth Zürich

Orientierungsabende beim Pflanzen-

labyrinth. Kasernenareal am 3.4., 18h

und 4.4., 11h; Treffen bei Voll- und

Leermönd, 18h; Frühlingsfest am

16.5., 16h (9)

Befreiung – wovon und wozu?

Standortbestimmung der feministisch-

theologischen Bewegung in der

Schweiz. Mit: Lisianne Enderli,

Carmen Jud, Brigit Keller, Susanne

Kramer, Julia Lädach, Lisbeth

Rieger. 3./4.4., Paulus-Akademie,

Zürich (12)

«Schule der 100 Stunden»

Kurs für praktischen Feminismus. 4.4.,

7.4., 11.-15.5., 26.5., 13.6., 23.6.,

30.6., 4.7. (4)

«Ich verwerfe im Lande die Kriege»

Tagung mit Gerda Weiler für Frauen

und Männer. 4./5.4., Leuenberg (7)

Woher gehen wir hin?

Feministische Utopien und Theologie.

Studienwoche in LaRoche mit Claudia

Lueg. 20.-25.4. (Anm. 20.3. – 13)

Katharina von Siena und Birgitta von

Schweden – Kirche im Widerstreit.

Seminar mit Rosmarie Tscheer. 27.4.,

4., 11., 18., 25.5., 1., 15.6., 20h in

Basel (8)

Dimensionen der Leiblichkeit in der

feministischen Theologie

Vorlesung von Elisabeth Moltmann-

Wendel. Sommersemester Mittwoch,

18.15-20h (14-tägig, ab 29.4.), theol.

Fakultät, Luzern

Frauenarmut – neue Aspekte und

Entwicklungen

Tagung in Wartensee. 2./3.5. (14)

Zur VerHERRlichung und VerHARM-

losung von Gewalt gegen Frauen

Einführendes Tagung zum Projekt

Gewalt-HERR-schafts-Strukturen.

3.5., ca. 13-21h in Luzern (16)

«Der Rache Gott vom Sinai und Jesus

der neue Mann»

Antijudaismus in der christlichen

Theologie und feministisch-theologi-

sche Perspektiven zu seiner Überwin-

dung. Blockseminar mit Johanna

Kohn-Roelin. 12.13.5., Uni Fribourg

«Gott will den aufrechten Gang»

Dem, was mich einengt entgegentre-

ten und mich in meiner Grösse entdek-

ken. 19.5., Fernblick, Teufen (6)

Sr. Mary John Mananzan

Veranstaltungen mit der feministischen

Theologin und Benediktinerin von den

Philippinen: 22.5., 19.30h Helferei,

Zürich; 26.5., 20h, Romerohaus,

Luzern

Gleichheit und/oder

Geschlechterdifferenz

Zu Theorien, Realisierungen im

FrauenLeben. Auswirkungen in der

Arbeitswelt. 3., 10., 17.6. 19.30h,

Helferei, Kirchgasse 13, Zürich

Jüdisch-feministische Theologie

Leseabende zu Judith Plaskows

«Standing again at Sinai». 6., 13.,

20.5., 3.6., 19h, Boldernhaus, Zürich

(4)

Ruach – Sophia – Frau Weisheit

Pfingsttagung für Frauen auf dem

Leuenberg. 6.-8.6. (7)

Wer redet denn hier von Schuld

Frauentagung in Wartensee. Leitung:

Nara Büchel-Suppiger, Marianne

Ennulat. 13./14.6. (14)

Adressen/Kontakte

1) AGAPE, centro ecumenico,

1 - 10060 Prali / TO

2) Beratungs- und Projektstelle für Frauen,

Martinskirchplatz 2, 4051 Basel,

061/261 65 78

3) Bildungszentrum Probstei,

8439 Wislikofen

4) Boldernhaus, Voltastr. 27, 8044 Zürich

01/261 73 61

5) Cassiopeia: M. Mühlethaler,

Halen 43, 3037 Herrenschanen

6) Fernblick, Fadenrain/Bündtstr.,

9053 Teufen

7) Heimstätte Leuenberg, 4434 Hölstein

8) Kath. EB, Leonhardstr. 45, 4051 BS

9) Labyrinth-Platz, Postfach, 8135 Langnau

10) Oek. Forum Frau und Kirche, c/o Verena

Hungerbühler-Flammer, Tutilostr. 28,

9011 St. Gallen

11) Oek. Frauenbewegung, Postfach 254,

8024 Zürich

12) Paulus-Akademie, Carl-Spiteler Str. 38,

8053 Zürich, 01/53 34 00

13) Rita Pürro, Neuveville 48, 1700 Fribourg

14) Wartensee, 9400 Rorschacherberg

15) Andrea Siegen, Champ des Fontaines 30,

1700 Fribourg

16) Verein Frauen und Kirche, Postfach 4933,

6000 Luzern 2, 041/23 52 20

17) Villa Cassandra, 2914 Damvant

A propos:

Folgende Themennummern von FAMA aus älteren Jahrgängen sind noch zu beziehen:

4/86 Lasst uns Menschen machen. Gen- und Reproduktionstechnologien

4/87 Landnahme

4/88 Widerstand

2/89 Institutionen: drinnen/draussen

4/89 Mitleid

1/90 Frauen-Arbeit

2/90 Feministische Patriarchinnen –

patriarchale Feministinnen

3/90 Rollenbilder

4/90 Miriams Töchter. Jüdische feministische Theologie

1/91 Antijudaismus

2/91 Frauenblicke auf die Schweiz

3/91 Erotik

4/91 Feministische Theologie auf dem Lande

Impressum:

Herausgeber:

Verein zur Herausgabe
der feministisch-theologischen
Zeitschrift FAMA

Redaktionsteam:

Li Hangartner, Luzern
Monika Hungerbühler, Basel
Cornelia Jacomet, Zürich
Carmen Jud, Luzern
Barbara Seiler, Zürich
Monika Senn Berger, Luzern
Doris Strahm, Basel
Silvia Strahm Bernet, Luzern

Administrations- und

Redaktionsadresse:

Verein FAMA
Doris Strahm,
Hebelstrasse 97, CH-4056 Basel

Fotosatz und Druck:

Gegen-Druck Luzern

Abonnement:

Normalabo Fr. 20.–
GönnerInnenabo Fr. 25.–
Auslandabo Fr. 22.–
Abonnementsbestellungen bei:
Verein FAMA, Hebelstrasse 97,
CH-4056 Basel
Kündigung bis spätestens drei
Monate vor Ablauf des Abos.
Einzelnummern (solange Vorrat)
Fr. 5.– plus Porto.
FAMA erscheint vierteljährlich

Retours:

Verein FAMA
Hebelstrasse 97
CH-4056 Basel

Inhaltsverzeichnis

Editorial	2
Entdeckung heisst Eroberung (Silvia Strahm Bernet)	3
Die eroberte und vergewaltigte Frau (Julia Esquivel V.)	5
Frauen – Protagonistinnen des Widerstandes (Elsa Tamez im Gespräch mit Beat Dietschi)	7
Die Erfindung der Anderen (Lisa Schmuckli)	8
Geschichtlicher Überblick	10
«Sie haben uns die Angst gelehrt» (Silvia Strahm Bernet, Barbara Seiler)	12
Gold und Zucker (Anna Sax)	14
Ausgewählte Literatur zum Thema	16
Forum	16

Sommer-Studienwochen

Schatz im Acker – Leiche im Keller?

Auseinandersetzung mit der eigenen religiösen Biografie.
Mit: Aloyisa Assenbaum, Veronika Grüter, Brigit Keller, Veronika Merz,
Barbara Stehle, Silvia Strahm Bernet u.a. **12.-17.7.**, Paulus-Akademie (12)

Heilsein, Heilung, Heilwerden

Frauensommerwoche im Schloss Wartensee. **13.-18.7.** (14)

Erinnerung an die Freiheit und angewandte Ungleichheit

Frauen-Treffen in Agape (Piemont) zur Auseinandersetzung mit der «Lehre
der sexuellen Verschiedenheit». **20.-27.7.** (italienisch) (1)

Federn lassen im goldenen Käfig

Blick über den Schlagbaum – Wider die Beschränktheit der westlichen
Frauenbewegung. Sommer-Universität, Villa Cassandra. **1.-9.8.** (17)

«Häuser bauen, in denen wir wohnen können»

Nachdenken über die Häuser, die wir bauen können, damit Europa ein
wohnlicherer Kontinent wird. **8.-15.8.** auf Boldern (4)

Steine auf dem Weg der Befreiung

Anti jüdische Vorurteile und Denkmuster in herkömmlicher und feministi-
scher Theologie. Mit: Eveline Goodman-Thau, Verena Jegher-Bucher,
Ute Kessel, **16.-21.8.**, Leuenberg (7)

Für die **Frauenstelle** des Arbeits-
kreises für Zeitfragen, einer ref.
Bildungsinstitution in **Biel**, wird für
den Sommer 92 oder auf Vereinba-
rung eine

STUDIENLEITERIN

gesucht (mit theol. Hochschulstu-
dium oder entsprechender Ausbil-
dung, christlich-ethisches und femi-
nistisches Engagement).
Auskunft erteilt die bisherige Stu-
dienleiterin Verena Naegeli, Biel,
(032) 225711



In eigener Sache

Die einzelnen Artikel geben nicht un-
bedingt die Meinung der Redaktion
wieder.

Die Themen der nächsten Nummern
lauten:

Wut (Juni)

Feindbilder – Friedensvisionen
(September)

Bildnachweis

Die Bilder auf den Seiten 1, 5, 6, 7, 8,
12, 15, stammen aus der: Nueva coroni-
ca, edición al cuidado de marí soler
portada de anhelo hernández mexico,
1980

Mitarbeiterinnen dieser Nummer

Anna Sax, Erklärung von Bern,
Postfach, 8031 Zürich

Lisa Schmuckli, Bireggstr. 3,
6003 Luzern

Barbara Seiler, Rötelstr. 69,
8037 Zürich

Silvia Strahm Bernet, Klosterstr. 11,
6003 Luzern

Monika Senn Berger, Winkelriedstr. 5
6003 Luzern